

Der Bote



Pfingstsonntag, abend.
Stichira, Ton 3

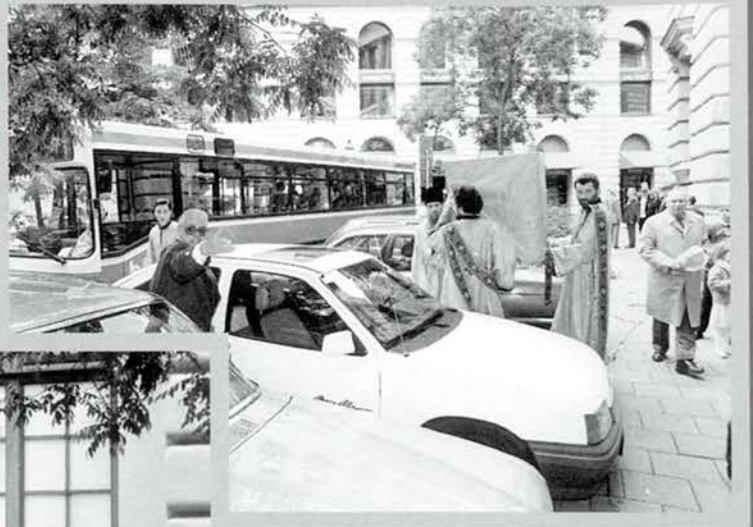
Jetzt ist ausgegossen
über alle Menschen der
tröstende Geist.
Von der Apostel Reigen her,
hat Er durch die Teilhabe
die Gnade über die
Gläubigen ausgebreitet...

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

3 1994



Die Diakone tragen den Proskomedietisch
aus der alten Kirche...



...die Priester folgen
mit dem Altartisch...



Die Münchener Gemeinde zieht um!



und singen Texte aus dem
Gottesdienst der Erneuerung der
Kirche der Auferstehung.

weiter auf der letzten Seite ➡



Hl. Gregor von Nyssa

Über der Heiligen Geist

Das Thema eines jeden Feiertages erleuchtet David, indem er stets entsprechend der Notwendigkeit seine vielbesaitete Zither stimmt. So mag denn derselbe Prophet uns den Feiertag des Pfingstfestes erhellen, indem er mit dem Klöppel des Geistes die Seiten der Weisheit anschlägt und das Lied erklingen läßt. Möge er aus diesem göttlichen Gesang der gegenwärtige Gnade angemessenen Worte aussprechen: „*Kommt, laßt uns dem Herrn frohlocken*“ (Ps. 94, 1). Zunächst müssen wir die Gnade erkennen, worin sie besteht, und dann auf ihren Inhalt die entsprechenden Worte aus der Prophezeiung anwenden; so erlaubt auch mir, soweit dies möglich ist, alles der Reihe nach zu erklären, was diesen Gegenstand betrifft.



Zu Beginn verfiel die Menschheit in Irrtum hinsichtlich der Gotteserkenntnis, – und sie verließen den Herrn der Schöpfung: die einen begannen in Verblendung den Elementen der Welt zu dienen, die anderen aber wandten sich der Verehrung der Natur der Dämonen zu, vielen erschienen selbst die von Hand gemachten Darstellungen der Götzen als Gottheit, und sie richteten zum Dienst für diese falsche Gottheiten Opfertische und Tempel ein, Weihungen und Opfer, geheiligte Haine und Götzentempel. Doch auf die Verletzung der menschlichen Natur schaute mit dem Auge der Gottesliebe der Herr der Schöpfung und führt das menschliche Leben allmählich wieder aus der Verirrung zur Erkenntnis der Wahrheit. So wie jene, die mit einer gewissen Kenntnis der Heilkunst die Kräfte der von langanhaltendem Hunger Erschöpften wiederherstellen, diesen nicht sofort gestatten, sich zu sättigen, indem sie ihre Schwäche schonen, sondern ihnen erst mit dem Wachsen ihrer Kräfte unter Beihilfe angemessener Nahrung erst dann gewähren, sich nach eigener Lust mit Nahrung zu füllen, so wurde auch in gleicher Weise angesichts der durch furchtbaren Hunger entkräfteten menschlichen Natur von der Heilsökonomie Gottes eine allmähliche Teilhabe an der mystischen Speise festgelegt, damit die Menschen, die stets in einer gewissen Folgerichtigkeit in ihrer Vervollkommenung voranschreiten, auf diese Weise zur Grenze der Vollkommenheit gelangen. Das, was uns rettet, ist die lebenspendende Kraft, Welcher wir unter dem Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Glauben schenken. Doch diejenigen, die zum Verständnis dieser Wahrheit infolge der Schwäche, die sie durch seelischen Hunger erlitten, völlig unfähig sind und zunächst durch die Propheten und das Gesetz vom Heidentum Abstand nahmen, lernen die Einige Gottheit zu schauen, und sie erkennen in der Einen Gottheit allein die einige Kraft des Vaters, sind sie doch unfähig, wie ich sagte, zur vollkommenen Nahrung. Wenn sie jedoch mit Hilfe des Gesetzes vollkommener geworden sind, offenbart sich

durch das Evangelium der Einziggeborene Sohn; später nun wird uns die vollkommene Nahrung für unsere Natur angeboten - der Heilige Geist, in Welchem das Leben ruht. Das ist das Thema des Feiertags; daher steht es uns an, die wir uns zum Fest des Geistes versammelt haben, auf den Vorsänger dieses geistlichen Lobgesanges, David, zu hören, der da spricht: : „*Kommt, laßt uns dem Herrn frohlocken*“. *Der Herr aber ist der Geist*, wie der Apostel sagt (2. Kor. 3,17). Heute wird zum Abschluß der fünfzig Tage nach dem jährlichen Kreislauf der Zeit eben in dieser Stunde (wenn jetzt die dritte Stunde des Tages ist) unaussprechliche Gnade geschenkt. Wiederum teilte Sich den Menschen der Geist mit, Der Sich früher von unserer Natur entzweite, weil der Mensch *Fleisch* wurde (Gen. 6,3). Und als durch jenes heftige Wehen aus der Luft die geistlichen Kräfte des Bösen und alle widrigen Dämonen vertrieben und zerstieben wurden, da wurden alle in dem Obergemach des Hauses Weilenden durch die Herabkunft des Geistes in der Form des Feuers mit Göttlicher Kraft erfüllt (Apg. 1,13): denn es ist unmöglich anders zum Teilhaber des Heiligen Geistes zu werden, als durch das Verweilen auf der Höhe dieses Lebens. Am Heiligen Geiste haben nur diejenigen teil, die *Höheres sinnen*, da sie ihre Wohnung von der Erde in den Himmel versetzen, und in dem *Obergemach* einer hohen Lebensweise wohnen: denn, nach dem Zeugnis des Buches der Apostelgeschichte, teilte sich dieses reine und immaterielle Feuer in Form von Zungen entsprechend der Zahl der Jünger, als sie in dem Obergemach versammelt waren. Doch sie sprachen mit Parthern, Medern und Elamitern und anderen Völkern, indem sie ihre Sprache frei der jeweiligen Volkssprache anpaßten; ich aber, sagt der Apostel, *will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Verstand, damit ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in Zungen* (1. Kor. 14,19). Da war es sinnvoll, in einer Sprache mit den Andersstämmigen zu sprechen, damit die Predigt unter den Unwissenden nicht unwirksam sei, indem sie in der Sprache der Predigenden auf ein Hindernis stießen; jetzt aber, da wir hier alle mit einer Sprache sprechen, heißt es die Feuerzunge des Geistes zu suchen, für die Erleuchtung der durch Täuschung Verblendeten. So mag auch in dieser Sache David uns führen, der den Apostel zum Weggefährten nimmt: denn dieser Psalm, dessen Beginn uns Freude im Herrn schenkt, lenkt uns mit den Worten: *Kommt, laßt uns dem Herrn frohlocken* nicht nur zum Lobpreis des Heiligen Geistes, sondern belehrt uns vielmehr in dem Folgenden über Seine Gottheit. Ja ich sage euch sogar die Worte des Propheten selbst, mit denen auch der große Apostel übereinstimmt - seine Aussage ist so: *Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht wie in der Bitternis, am Tag der Versuchung in der Wüste, wo Mich versuchten Eure Väter* (Ps. 94,7-9).

Diese Worte erwähnt der gotterleuchtete Apostel und sagt so: *Darum, wie der heilige Geist spricht* (Hebr. 3,7), und führt darauf eben diese Worte des Propheten an, die er auf die Person des Geistes bezieht. Wer aber ist Der, Den ihre Väter *in der Wüste versuchten*? Wer - Der, Den sie erzürnten? Erfahre dies vom Propheten selbst, der da sagt, *daß sie Gott den Höchsten versuchten* (Ps. 77,56). Und der Apostel weist auf die Person des Heiligen Geistes hin und weist Ihm diese Aussagen selbst zu: *Darum, wie der Heilige Geist spricht...am Tage der Versuchung in der Wüste, wo Mich eure Väter versuchten und prüften* (Hebr. 3,8-9)... Da also der Heilige Geist spricht: *eure Väter versuchten Mich in der Wüste*, der Prophet aber bezeugt, daß Der, Den sie in der Wüste versuchten, Gott der Höchste ist, so mögen die Mündel der Geistbekämpfer (Pneumatomachen) gestopft werden, die die Unwahrheit über Gott sprechen, wenn sowohl der Apostel wie auch der Prophet durch das Gesagte deutlich die Gottheit des Geistes verkünden. Denn der Prophet sagt: *sie versuchten Gott den Höchsten*, und gleichsam im Namen Gottes spricht er die Worte an die Israeliten aus: *in der Wüste versuchten Mich eure Väter*; der große Paulus aber schreibt diese Worte dem Heiligen Geist zu, so daß hierdurch bewiesen wird, daß der Heilige Geist Gott der Höchste ist. Sind danach etwa die Feinde des Ruhmes des Geistes einverstanden, die Feuerzunge der Göttlichen Worte zu sehen, die das Verborgene erhellt, - oder werden sie uns als Trunkene von süßem Weine verlachen (Apg. 2,13)? Wenn sie das auch von uns sagen mögen, so empfehle ich euch, Brüder, die Schmähung solcher nicht zu fürchten und vor ihren Verhöhnungen nicht den Mut zu verlieren. Oh, wenn nur auch sie einmal süßen Wein hätten, diesen frisch gekelterten Wein, der aus der Kelter fließt, welche der Herr durch das Evangelium preßte, um dich mit dem Blut des eigenen Weinstocks zu tränken (Jes. 63,2,3)! Oh, wenn nur auch sie von jenem neuen Wein erfüllt würden, den sie als süß bezeichnen, den die Händler noch nicht durch die Beimischung von häretischem Wasser verdorben haben. Dann würden sie natürlich auch vom Geist erfüllt, mit Dessen Hilfe alle, die vom Geist überschäumen, wie Schaum die Grobheit und Unreinheit des Unglaubens abschütteln. Solche können diesen süßen Wein nicht fassen, denn sie tragen noch die alten Schläuche, die nicht imstande sind, einen solchen Wein zu halten und daher häretisch platzen.

Wir aber, Brüder, *kommt, laßt uns dem Herrn frohlocken*, wie der Prophet spricht, indem wir auch süße Getränke der Frömmigkeit trinken, wie Esdras gebietet (2. Esdr. 9,51), - und indem wir mit der Schar der Apostel und Propheten licht feiern, kommt, nach der Gabe der Heiligen Geistes *freuen wir uns und frohlocken wir an diesem Tag, den der Herr geschaffen*, in Christus Jesus, unserem Herrn, Dem Ehre gebührt in Ewigkeit. Amen*.

*Curs. Compl. Patrolog. Migne, tom. XLVI, col. 695-702.

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Die Gerechtigkeit wird durch asketische Handlungen zur persönlichen Gerechtigkeit. Wenn die Demut des Evangeliums zur ständigen Tugend geworden ist, zur ständigen Haltung des Menschen, so hat ein Teil der Wahrheit Gottes in seine Seele Einzug gehalten. Ebenso ist es mit der Sanftmut, der Gerechtigkeitsliebe, der Barmherzigkeit, der Reinheit des Herzens und dem Friedenstiften: Wenn sie zu dauernden Tugenden werden, zur andauernden Grundhaltung des menschlichen Wesens, so hat sich bereits die ganze Gerechtigkeit Gottes in der Seele des Menschen angesiedelt und erscheint als seine eigene Gerechtigkeit. Denn was ist Gerechtigkeit? Gerechtigkeit bedeutet: ständig in der Gerechtigkeit und nach der Gerechtigkeit des wahrhaften Gottes zu leben. Dabei ist und bleibt für ewig das Vorbild und verwirklichte Ideal der vollkommenen Gerechtigkeit der Gottmensch Christus, denn Er allein ist die fleischgewordene und menschengewordene allvollkommene Gerechtigkeit Gottes. Inwieweit der Mensch durch die Tugenden des Evangeliums in sich den Herrn Christus ansiedelt und durch Ihn und um Seinetwillen lebt, insoweit wird er zum Gerechten. Beginnt der Mensch vollkommen durch Ihn und Seine göttliche Gerechtigkeit zu leben, ist er bereit, auch für Ihn zu jeder Zeit zu sterben, dann ist dieser Mensch ein wahrer Gerechter. Nur wahre Gerechte leiden für die wahrhaftige Gerechtigkeit. Und das sind? – Apostel, Märtyrer, Bekenner, Uneigennütze, Asketen und alle Heiligen überhaupt. Alle sie sind in stärkerem oder geringerem Maße von sichtbaren oder unsichtbaren Feinden vertrieben und verfolgt „um der Gerechtigkeit willen“, und das bedeutet: um Christi willen, um des Evangeliums willen. Selbstverständlich gebührt der reichste Ruhmeskranz den Eifrigsten und Aufopferndsten. Bei allen heiligen Gerechten ist die Gerechtigkeit Christi zum Maßstab ihrer Seele geworden, zu ihrem Gewissen, zu ihrem Wesen, und aus ihnen strahlt sie durch all ihre Gedanken, durch all ihre Worte, durch all ihre Gefühle, durch all ihre Werke. Wenn sie denken, wenn sie fühlen, wenn sie tun, so denken sie durch die Gerechtigkeit, fühlen durch die Gerechtigkeit, tun durch die Gerechtigkeit, denn sie ist durch die Gnade Gottes zu ihrem Selbstgefühl und ihrem Selbstbewußtsein geworden.

Die zu Christus strebenden Leidensdulder um der Gerechtigkeit willen segnen diejenigen, die sie verfolgen (Röm 12,14), nehmen keine Rache für sich (Röm 12,19), erwidern Böses nicht mit Bösem, sondern besiegen das Böse durch das Gute (1 Petr 3,9; Röm 12,21); wenn sie verflucht werden, dann

segnen sie, wenn sie verfolgt werden, dulden sie, wenn sie verschmäht werden, beten sie; sie werden zu heiligem Kehrriecht, auf dem man herumtritt (1 Kor 5,12-13); in allem leiden sie Not, aber sie nehmen dies nicht übel; sie werden verfolgt, aber sie sind nicht verlassen; in gleichem Maße tragen sie den Tod unseres Herrn Jesus Christus auf ihrem Leib; in gleichem Maße überantworten sie sich dem Tod für Christus (2 Kor 4,8-11). In all diesem sind sie selig, denn unser Herr Jesus Christus, der durch Seine Gerechtigkeit in ihnen lebt, ergießt in ihr Wesen unaussprechliche göttliche Seligkeiten. Nur so ist auch die Seligkeit der heiligen Märtyrer und der übrigen Gerechten Gottes in all ihren Qualen, Nöten, Leiden, Todesarten und Verfolgungen „um der Gerechtigkeit willen“ zu erklären. Und je gerechter der Mensch Christi ist, um so seliger ist er in all seinen Leiden für die Gerechtigkeit. Es bedarf nur der Erinnerung an den „Gerechten“ Hiob. Und der Apostel Paulus? Welche große Qual ruft in ihnen, wenn sie sie erreicht, nicht große Seligkeit hervor? Die heiligen Apostel freuen sich darüber, daß sie gewürdigt werden, um Christus und seiner Gerechtigkeit willen gequält und geschlagen zu werden (vgl Apg 5,40-41).

Die Seligkeit in Qualen ist nur den Christus-tragenden Gerechten bekannt. Sie freuen sich an ihrem Leben in Gerechtigkeit, noch mehr aber an ihrem Tod für die Gerechtigkeit. Das ist jene Freude, die ihnen nach dem prophetischen Wort des Heilands niemand und nichts nehmen kann (Jh 16,20-22): weder der Tod, noch das Leben, weder die Not, noch die Trauer, weder Verfolgung noch Hunger, weder Nacktheit noch Furcht, weder Schwert noch Engel, weder Fürstentümer noch irgend etwas jetziges oder irgend etwas künftiges, weder Höhe noch Tiefe oder irgendein anderes Geschöpf. Und bei all dem? „Um deinetwillen werden wir den ganzen Tag getötet, werden wir wie Schafe zum Schlachten gehalten, aber bei alldem siegen wir mit Hilfe dessen, der uns liebt“ (Röm 8,35-39), d.h. mit Hilfe des Herrn Christus. Eben darin liegt das Geheimnis des Christentums beschlossen, das Geheimnis seines Erfolges, seiner Unbesiegbarkeit, seiner Kraft, seiner Macht, seiner Allmacht. Ja, selbst der Herr Christus ist jenes allheilige und allmächtige Geheimnis und Kraft, denn Er ist alles und alle in den Seelen seiner wahren Nachfolger: sowohl die Gerechtigkeit, als auch die Freude, die Seligkeit und Wahrheit, Liebe und Kraft und Allmacht. Er ist es, der jegliche Not bei ihnen in Frohsinn verwandelt, in Freude, welche ihnen kein Peiniger nehmen kann, ja selbst der oberste Lehrer aller ihrer Peiniger, Satan nicht.

Zum Gerechten wird nur jener, der lächzend und dürstend nach Gerechtigkeit mit seinem ganzen Wesen die Gerechtigkeit sucht, und wenn er sie findet, sich durch sie ernährt, durch sie und ihretwillen lebt, und seine Gott zustrebende Seele ganz durch all das sättigt, was göttlich, unsterblich, ewig ist (vgl. Mt 5,6). Anders kann man eben nicht zum Gerechten werden, und noch weniger ein Gerechter bleiben. Denn nur wahre Gerechte leiden um der Gerechtigkeit willen, gehen ihretwillen in den Tod; und in all dem sind sie von Seligkeit erfüllt. Sie haben bis zum Ende erfahren und erkannt, daß es keine Gerechtigkeit ohne die Gerechtigkeit Gottes gibt, und keine Seligkeit ohne Gerechtigkeit. Und alles, was nicht von der Gerechtigkeit Gottes stammt, ist eine Qual im menschlichen Geist, und Unglück und Hölle. Daher verleiht all das dem Menschen auch keine Seligkeit, denn es besitzt sie nicht.

Worin liegt das Hauptziel der menschlichen Existenz in dieser Welt? In der Gerechtigkeit Gottes. Dies erklärte der Gottmensch: „Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ (Mt 6,33). Die Gerechtigkeit Gottes führt den Menschen in das Gottesreich ein und macht ihn göttlich, ewig. In der Tat, die Gerechtigkeit Gottes ist auch das Reich Gottes. Denn Gott herrscht durch Seine Gerechtigkeit in all Seinen Welten. Demgegenüber herrscht der Teufel durch seine Ungerechtigkeit in all seinen Welten: zu allererst in sich selbst, dann im Menschen und in der Hölle. Die Regel des Lebens nach dem Evangelium lautet: Gott sei an erster Stelle in allem Menschlichen. Wenn der Mensch nach dieser Regel lebt, so kommt er an die erste Stelle, er ist schon im Reich Gottes. Und so kommt man und bleibt man an der ersten Stelle nur durch die Gerechtigkeit Gottes. Der Teufel ist die Verkörperung der Ungerechtigkeit, daher ist er auch der Hauptfeind der Gerechtigkeit (vgl. Apg 13,10). Wie die Gerechtigkeit Gottes das Reich Gottes verwirklicht, so verwirklicht auch die Ungerechtigkeit das Reich des Teufels.

Im gottähnlichen Wesen der menschlichen Natur befinden sich Splitter der Wahrheit Gottes. Wer sie durch die göttlichen Tugenden pflegt und vervollkommnet, wird ein Gerechter; wer sie aber durch Unachtsamkeit vergräbt und durch Laster erstickt, wird ein Ungerechter. Das Korn der Wahrheit wächst im Menschen, wenn der Mensch die Tugenden des Evangeliums übt, wenn er vollkommen in dem Himmelsgewölbe der Stimmungen des Evangeliums lebt, denkt und fühlt. Der heilige Apostel hat dies im Auge, wenn er den Christen verordnet: „... und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit“ (2 Kor 9,10). Indem die Christen so die Gerechtigkeit Gottes pflegen, werden sie von den Früchten der Gerechtigkeit durch den Herrn Jesus erfüllt (Phil 1,11).

Gott wird die ganze Welt nach der Gerechtigkeit richten – εν δικαιοσυνη – , „denn er hat einen Tag

gestzt, an welchem er richten will den Erdekreis mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, der er dazu bestimmt hat und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn auferweckt hat von Toten“ (Apg 17,31). Dieser Mensch aber ist der Gottmensch Christus. Er wird durch Ihn richten, denn Er hat als Mensch allen Menschen die ganze Gerechtigkeit Gottes verkündet. Und Er lieferte ihnen den Beweis davon. Wie? Indem Er von den Toten auferstand. Die Auferstehung Christi von den Toten ist der Beweis dafür, daß Seine Gerechtigkeit stärker ist als der Tod, daß sie unsterblich und ewig ist, und daß sie in dieser und in jener Welt gilt. In der Tat, es gibt keine Gerechtigkeit ohne Christus und außerhalb Christi. „In ihm erscheint die Gerechtigkeit Gottes“ (Röm 1,17), und zwar erscheint sie ganz in menschlich offensichtlicher Weise. Er „herrscht durch die Gerechtigkeit für das ewige Leben“ (Röm 5,21). Er erschien auch in der Welt „auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden“ (2 Kor 5,21). Denn indem sich die Menschen Ihn aneignen und Seine göttliche Gerechtigkeit, werden sie gerecht. Durch Seine allvollkommene göttliche Gerechtigkeit rechtfertigte Christus als Mensch Gott vor den Menschen, daß Er sie so schuf, denn Er schuf sie zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben. Das bedeuten die Worte des Apostels: „So kommt auch die Rechtfertigung, das Leben, durch die heilschaffende Tat des Einen über die ganze Menschheit“ (Röm 5,18). Gott wirkte als vollkommene Gerechtigkeit, als Er die Menschen zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben schuf. Dies bewies der Gottmensch Christus auf überzeugendste Weise. Daher haben die Menschen keine Entschuldigung, haben keine Rechtfertigung, wenn sie Gott beschuldigen, daß Er eine solche Welt schuf, ein solches Leben, einen solchen Menschen.

Die Sünde ist die Ungerechtigkeit, die Tugend aber Gerechtigkeit. Der Mensch lebt entweder im einen oder im anderen. Wenn die Sünde mit Hilfe ihrer Annehmlichkeiten vom Menschen Besitz ergreift, dann verwandelt sie ihn in eine Waffe, in „die Waffe der Ungerechtigkeit“ und er kämpft bewußt oder unbewußt mit jeder seiner sündigen Handlung, mit jedem sündigen Gedanken, sündigen Gefühl für die Ungerechtigkeit. Gewinnt er jedoch die Tugend lieb, so verwandelt sich der Mensch in eine „Waffe der Gerechtigkeit“, mit welcher Gott sein Himmelreich auf der Erde verwirklicht (vgl. Röm 6,12-13). Der Mensch ist entweder Diener der Sünde oder Diener der Gerechtigkeit, ein drittes gibt es nicht. Nur wenn er aufhört, Diener der Sünde zu sein, wird er zum Diener der Gerechtigkeit; wenn er der Gerechtigkeit dient, heiligt er sich selbst, sein ganzes Wesen, und er erreicht das, was das Ende und Ziel der Gerechtigkeit ist: das ewige Leben (Röm 6,16.18.19.22; Mt 25,46; 2 Kor 3,9; 2 Petr 2,21).

Der menschliche Geist kennt keine wahre Gerechtigkeit, solange ihn der Heilige Geist nicht damit erfüllt. Der Heilige Geist aber siedelt sich im

Menschen durch die göttlichen Tugenden an. „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17): Zuerst Gerechtigkeit und in ihr auch Frieden und Freude. Der Heilige Geist offenbart sich besonders durch die Gerechtigkeit, lebt im Menschen durch die Gerechtigkeit, verwandelt ihn in seinen Tempel und durch die Gerechtigkeit vermehrt Er im Menschen alles Göttliche, Unsterbliche, Ewige. Im menschlichen Wesen wächst dann sprunghaft und unaufhaltsam das Gute und die Gerechtigkeit und die Wahrheit, diese heilige Dreieit, welche den Menschen von Scheitel bis Sohle erheiligt. Durch sie wirkt und schafft der Heilige Geist besonders. Denn das Gute, die Gerechtigkeit und die Wahrheit sind die wichtigsten Architekten der menschlichen Unsterblichkeit, Ewigkeit, Gottähnlichkeit. Daher spricht auch der hl. Apostel: „Des Lichtes Frucht besteht in lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit“ (Eph 5,9).

Die Gerechtigkeit macht den Menschen ewig neu. Denn der Mensch der Gerechtigkeit und Wahrheit Christi ist auch der einzig wahre neue Mensch. Das ist der Mensch „geschaffen nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit“ (Eph 4,24). Als schöpferische göttliche Kraft baut die Gerechtigkeit alle Gedanken des Menschen „nach Gott“ aus, alle Gefühle, Haltungen, und auf diese Weise macht sie ihn Gott ähnlich, nach Gottes Ebenbild. Vereint mit der Heiligkeit der Wahrheit, heiligt die Gerechtigkeit Christi den Menschen und macht ihn göttlich, gut, heilig, gerecht, schön. Das ist der wahre neue Mensch, der niemals altert, denn er wird niemals sterben. Unsterblichkeit macht ihn auch ewig neu und ewig jung. Die Sünde ist die einzige Kraft, die den Menschen altern läßt, denn nur sie tötet ihn ab. Der Mensch altert nicht, stirbt nicht, wenn er sich in „in das Gewand der Gerechtigkeit“ kleidet (Eph 6,14); und kein einziger Pfeil der Sünde kann diese Festung durchschlagen und sich in sein Herz einwühlen. Die Gerechtigkeit Christi macht den Menschen, wenn sie in ihm lebt, so sehr zum Menschen Christi, macht sie so sehr zu seinem Anverwandten, daß er in der Tat geistlich von Christus geboren wird. Der Apostel sagt den Christen: „Wenn ihr wißt, daß er gerecht ist, so erkennet denn auch, daß wer recht tut, aus ihm geboren ist“ (1 Jh 2,29). Und noch mehr: „Wer die Gerechtigkeit tut, ist ein Gerechter, wie auch er ein Gerechter ist“ (1 Jh 3,7). Daher stammt das heilige apostolische Maß: „Wer nicht recht tut, der ist nicht von Gott“ (1 Jh 3,10).

Unser Herr Christus sagte nicht nur *Selig sind die Verfolgten*, sondern Er fügte hinzu *um der Gerechtigkeit willen*, und dadurch zeigte Er deutlich, daß die Gerechtigkeit nur denjenigen geschenkt wird, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, nicht aber um etwas anderes willen. Dies ist eine außergewöhnliche Frohbotschaft und Wahrheit des Evangeliums. Sie durchströmt auch die Worte

des hl. Apostels Petrus: „Wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leidet, seid ihr selig „ (1 Petr 3,14). Jedes andere Leiden ist weit entfernt von der wahren Gerechtigkeit, am meisten ist es die Quelle verschiedenartiger Unglücke, Verzweiflung und Qual. Daher schreibt auch der heilige Apostel an die Christen: „Selig seid ihr, wenn ihr für den Namen Christi geschmäht werdet, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übeltäter oder der in ein fremdes Amt greift. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, sondern ehre Gott mit diesem Namen“ (1 Petr 4,14-16).

Indem er die Seligkeit um des Friedenstiftens willen mit der Seligkeit der Verfolgten um der Gerechtigkeit willen in Verbindung bringt, sagt der hl. Chrysostomos: „Damit man nicht meinete, der Friede sei immer etwas Gutes, fügte der Heiland auch dieses Gebot hinzu: *Selig sind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten*, d.h. die um der Tugend willen Verfolgten, um der Verteidigung anderer willen, um der Frömmigkeit willen, denn Er bezeichnet als Gerechtigkeit gewöhnlich immer die gesamte Philosophie der Seele – *την απασαν της ψυχης φιλοσοφiam*„¹

Aus Anlaß dieser Seligpreisung schreibt der sel. Theophylakt: Nicht nur die Märtyrer werden verfolgt, sondern auch viele andere wegen der Hilfeleistung für Notleidende und überhaupt für jegliche Tugend, denn jegliche Tugend ist Gerechtigkeit. Auch Räuber und Mörder werden ebenso verfolgt, aber dennoch sind sie nicht selig². Da den um der Gerechtigkeit willen Verfolgten das Himmelreich als Belohnung bestimmt ist, soll man nicht jene unterschätzen, denen andere Belohnungen bestimmt sind. Denn wenn die Belohnungen, die in den übrigen Seligpreisungen erwähnt sind, wegen der Verschiedenartigkeit ihrer Bezeichnungen auch unterschiedlich aussehen, so bedeuten sie doch alle das Himmelreich. Denn alle, die dieser Belohnungen gewürdigt werden, ergötzen sich des Himmelreiches, weshalb sie auch alle als Selige bezeichnet werden³.

Von dieser achten Seligpreisung sagt der gottweise hl. Gregor von Nyssa: Wie gleichsam ein Höchstpunkt aller Seligpreisungen, stellt diese Seligpreisung den Höhepunkt eines guten Aufstiegens dar. Denn der Herr sagt: *Selig die Verfolgten* um meinetwillen, *denn ihrer ist das Himmelreich*. Dies eben ist das Ende der asketischen Taten in Gott, dies ist die Belohnung für die Arbeit, dies der Lohn für vergossenen Schweiß: des Himmelreiches gewürdigt zu werden⁴.■

Fortsetzung folgt

¹ Sermo 15,4 auf Matth; c. 228, S.155

² aao ad loc.

³ Zigaben, aao cap. 5, vers 10, col. 196 C

⁴ Rede 8, S. 467-8

Lasar Milin

Über die Sekten

Anfang - s. Bote 4/93

TEIL II

Die Entstehung und Entwicklung der Sekten

Sekten als ein ständiges Phänomen in der Geschichte der Kirche

Im Evangelium gibt es eine Voraussage des Erlösers, die die sich vor aller Augen in den Tagen vor Seiner Zweiten Wiederkunft erfüllen wird, die sich aber teilweise bereits im Verlauf der ganzen Kirchengeschichte verwirklicht hat, von der apostolischen bis zu unserer Zeit. Sie betritt nämlich die Erscheinung der Sekten. Und was das Interessanteste daran ist, ist daß gerade die Sektierer sie ständig zitieren, wobei die ihnen Hörigen nicht bemerken, daß dieses Wort sich ja gerade auf sie, auf die Sekten-Lehrer bezieht.

Seine Jünger und Nachfolger zur Vorsicht mahnend, spricht der Heiland: „Wenn alsdann jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Denn mancher falsche Christus und falsche Propheten werden aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, so daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt würden“ (Mt 24,23-24).

Und tatsächlich gab es bereits in apostolischen Zeiten solche Erscheinungen. Davon zeugt uns der Apostel Petrus in seiner Epistel: „Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk, wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die auf Schleichwegen verderbliche Spaltungen einführen wollen und verleugnen den Herrn, der sie erkaufte hat, und werden über sich selbst herbeiführen eine schnelle Verdammnis. Und viele werden nachfolgen ihrem zuchtlosen Wandel; und um ihretwillen wird der Weg der Wahrheit verlästert werden. Und aus Habsucht werden sie mit erdichteten Worten an euch ihren Vorteil suchen. Ihnen ist das Urteil seit langem bereitet, und ihre Verdammnis schläft nicht.“ (2 Petr 2,1-3).

Der Evangelist Johannes zeugt auch davon, daß es in seiner Zeit Sektierer gab: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt“ (1 Jh 4,1).

Der Apostel Paulus, der von den Christen in Milet Abschied nimmt, sieht voraus, daß auch unter ihnen Falschlehrer auftauchen werden: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen“ (Apg 20,30).

Über das Auftreten von Sekten in der Zeit der Apostel wird nicht nur so allgemein gesprochen als Warnung für die Gläubigen. Es wird auch eine ernste antikirchliche Bewegung erwähnt, die große Streitigkeiten zwischen den ersten Christen hervorrief, so daß in Jerusalem das Apostelkonzil einberufen werden mußte, das belehrt vom Heiligen

Geist, zu einem Entschluß führte, der die entstandenen Streitigkeiten besänftigte (Apg 15). „Da kamen etliche aus Judäa herab und lehrten die Brüder: Wenn ihr euch nicht nach dem Gesbrauche des Mose beschneiden lasset, könnt ihr nicht gerettet werden. Als aber Paulus und Barnabas in nicht geringen Zwist und Streit mit ihnen gerieten, ordnete man an, Paulus und Barnabas und einige andere von ihnen sollten wegen dieser Streitfrage zu den Aposteln und Ältesten nach Jerusalem hinaufziehen.“ (Apg 15,1-2).

Aus dem Sendschreiben des heiligen Apostels Paulus sehen wir, daß es Streitigkeiten in Fragen des Glaubens zwischen den Christen von Korinth gab, die sich in Gruppen getrennt hatten und sprachen: „Ich gehöre Paulus an, ich aber Apollos, ich aber Kephas, ich aber Christus.“ (1 Kor 1,12).

Auch die Christen von Galatien wurden von den damaligen Sektierern in Unruhe versetzt und getäuscht, da diese ihnen einredeten, den jüdischen Bräuchen und Vorschriften Folge zu leisten und zwar mit solchem Erfolg, daß ihnen der Apostel Paulus schrieb: „Ich wundere mich, daß ihr euch so bald von dem hinweg, der euch durch die Gnade Christi berufen hat, abwendig machen lasst zu einem anderen Evangelium“ (Gal 1,6). „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, denen Jesus Christus als Gekreuzigter vor Augen gemalt worden ist?“ (Gal. 3,1).

Auch die Kolosser waren derartigen Angriffen der judaisierenden Sektierer ausgesetzt, die die Gottheit Christi negierten und sie dazu überredeten, den Samstag zu heiligen und die übrigen alttestamentlichen Feiertage.

Daher schreibt der Apostel Paulus ein Sendschreiben, in welchem er sie davon überzeugt, daß Christus „das Abbild des unsichtbaren Gottes“ ist (Kol 1,15), das „in ihm leibhaftig die gesamte Fülle der Gottheit einwohnt“ (Kol 2,9), und daß alle alttestamentlichen Vorschriften über die Speise, wie auch die Feiertage, eingeschlossen auch den Samstag, nur Schatten dessen sind, was kommen wird, die Wahrheit aber Christus ist (Kol 2,16-17).

Auch die Christen von Thessaloniki wurden durch falsche Lehrer beunruhigt, die behaupteten, daß die zweite Ankunft Christi ganz nahe sei, und deshalb schreibt ihnen der Apostel Paulus: „Wir bitten euch aber, ihr Brüder, in bezug auf die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus und unsere Vereinigung mit ihm, daß ihr euch nicht so schnell von der Besonnenheit abbringen und in

Aufregung oder Schrecken versetzen laßt, weder durch einen Geist noch durch ein angeblich von uns kommendes Wort oder einen Brief, als ob der Tag des Herrn unmittelbar bevorstände.“ (2 Thes 2,1-2).

Im Sendschreiben an Timotheus teilt uns der Apostel Paulus mit, daß es zu seiner Zeit Sektierer gab, die behaupteten, daß Christus bereits zum zweiten Mal gekommen sei – wie das auch heute die Zeugen Jehovas behaupten – und er führt sogar die Namen zweier solcher Sektierer an. Das sind Hymenäus und Philetos (2 Tim 2,16-18).

Der Evangelist Johannes erwähnt, daß in der Zeit, als er die Apokalypsis schrieb, in Pergamon die Sekte der Nikolaiten bestand (Off 2,15). Die Nikolaiten waren Häretiker gnostischer Richtung, die ein unzuchtiges Leben praktizierten, da sie behaupteten, daß der Körper das Geschöpf des bösen Geistes sei und daß man ihn deswegen durch sexuelles Ausleben abnutzen müsse.

Aus der Zeit der Apostel sind auch noch andere Häretiker bekannt, Simon der Zauberer, welcher dem Apostel Petrus Geld anbot, damit dieser ihm die Kraft verleihe, durch die Handauflegung den Heiligen Geist zu empfangen, so wie er gesehen hatte, daß die Apostel diese Gabe besaßen. Petrus machte ihm wegen dieses Gedankens schwere Vorwürfe und drohte ihm mit Fluch. Von jener Zeit an nennt man in der Kirche die Sünde des Verkaufs kirchlicher Ämter nach dem Namen des Simon des Zauberers Simonie. Dieser Simon fiel später vom Christentum ab und kehrte zu seiner alten Zauberei zurück. Er täuschte die Menschen, indem er sich selbst nicht nur als Messias, sondern sogar als Gott selbst ausgab, der angeblich den Samaritern als Vater erschien, den Juden als Sohn, den Heiden aber als Heiliger Geist. Seine Konkubine Helena aus Tyrus stellte er als göttliche Weisheit vor¹. Etwas ähnliches geschah während der französischen Revolution. Der Konvent verbot 1792 die christliche Kirche und verbot jeglichen Glauben an Gott und anstelle Gottes wurde der **Verstand** als Gottheit erklärt und gemeine Huren wurden als Vertreterinnen und Priesterinnen dieser Gottheit angesehen!².

Aus der Zeit der heiligen Apostel sind uns noch die Häretiker Menander, ein Schüler des Simon des Zauberers bekannt, und Kerinth, dessen gnostische Lehre über Christus der hl. Johannes mit seinem Evangelium entgegnete; weiterhin die Doketen, welche lehrten, daß Christus nur einen scheinbaren Körper besaß und daß deshalb auch Sein Tod nur scheinbar war³.

Weiterhin sind noch judaisierende Sekten zu erwähnen wie die Nazaräer und Ebioniten, welche die Gottheit Christi negierten und verlangten, daß

sich die Christen an die alttestamentlichen jüdischen Vorschriften und Feiertage halten, selbstverständlich auch das Feiern des Sabbats⁴.

Aus der Geschichte der Kirche sind noch viele weitere gnostische Sekten bekannt, aber auch die wenigen genannten Sekten und Häresien zeugen ausreichend davon, daß die Kirche von Anfang an den Kampf mit Sekten und Häresien bestehen mußte.

Verschiedene Sekten und Häresien gab es auch in der nachapostolischen Zeit.

Besonders groß an Zahl waren die gnostischen Häresien, von denen einige sogar ins Mittelalter hinüberreichten, wie z.B. die Manichäer, denen die Paulizianer folgten und diesen wiederum die Bogomilen und Katharer oder Albigenser.

Außer diesen Sekten, die entweder unter jüdischem Einfluß entstanden, wie jene judaistischen Häresien, oder unter heidnischem Einfluß wie diese gnostischen Häresien, gab es auch große Häresien, schon auf der Grundlage der christlichen Dogmatik. Insbesondere hatte die christliche Religion zwei grundlegende Dogmen, welche das menschliche Fassungsvermögen bei weiten übersteigen. Dies ist das Dogma von der Heiligen Dreifaltigkeit und das Dogma von der Person unseres Herrn Jesus Christus.

So entwickelten sich die antitrinitarischen Häresien, welche negierten, daß Ein Gott in drei Personen ist, oder die behaupteten, daß drei Personen Gottes dasselbe sei wie drei getrennte Gottheiten. Über Christus lehrten einige Sekten, daß er nur ein gewöhnlicher Mensch ist, andere wiederum, daß Er nur Gott ist und nur scheinbar ein Mensch, dritte wiederum wie z.B. Arius lehrte, daß Christus ein besonderes Geschöpf Gottes ist, das zu Beginn der Schöpfung geschaffen wurde. So gab es die Häretiker die dem Arius folgten, es gab die Makedoniarer, welche lehrten, daß der Heilige Geist nicht Gott sei, darauf die Nestorianer und die Monophysiten und die Monoteleten. All diese Häresien wurden auf den ersten sechs Ökumenischen Konzilien verurteilt. Danach erschienen noch die Ikonoklasten, welche behaupteten, daß die Ikonen dasselbe seien wie Idole und daß die Verehrung der Ikonen dasselbe sei wie Götzerverehrung und Vielgötterei und daß sie deshalb der Heiligen Schrift widerspreche.

Von all diesen Häresien spricht die Kirchengeschichte im Detail; und hier sind sie nur zum Beweis dessen angeführt, daß das Sektierertum eine Erscheinung ist, welche die Kirche stets begleitete, und zwar auch deshalb, weil viele der gegenwärtigen Sekten tatsächlich eine Wiederholung jener alten schon längst verurteilten Häresien darstellen. Jede neue Häresie umfaßt etwas, was sie von den alten Häretikern entleiht, und einige sind auch Mischungen jener Häresie. Das gleiche kann man auch über verschiedene zeitgenössische philosophische Systeme sagen. Viele dieser Systeme wiederholen nur irgendeine alte Häresie über die Heilige Dreifaltigkeit oder über Christus.

¹ Prof. M.E. Posnov, Geschichte der Christlichen Kirche in russ. Sprache, Brüssel 1964, S. 143. Evsevij Popovič ibidem S. 329-331

² Ibidem Buch 2, S. 362

³ Ibidem Buch 1, S. 331

⁴ Ebenda Buch 1, S. 323-4

Die Reformation als ideale Quelle des zeitgenössischen Sektierertums

Wie wir aus dem früher Dargelegten sehen konnten, gab es Sekten solange es die Kirche gibt. Das Wesen der Sekten liegt in der Negierung der kirchlichen Lehre, der kirchlichen Praxis, ja selbst der Kirche als historischer Erscheinung. Die Negierung der konkreten historischen Kirche, daß sie wirklich Kirche ist, die Gemeinschaft, welche Christus gründete und welche Sein mystischer Leib ist – das ist das Wesen der Sekten.

Die alten Sekten nährten sich aus dreierlei Quellen: der jüdischen, der heidnischen und der christlichen. Wie wir aus der Geschichte und aus der Heiligen Schrift wissen, nahm die Mehrzahl der Juden das Christentum oder Jesus von Nazareth als Messias und Christus nicht an. Doch auch diejenigen, welche ihn als den verheißenen Messias, Christus, anerkannten, sagten sich nur sehr schwer und langsam von ihren alten jüdischen alttestamentlichen Gebräuchen und Vorstellungen los. Viele der getauften Juden konnten nicht verstehen, daß Gott auch die Heiden in Sein Reich aufnahm (Apg 11,1-2) oder daß den Menschen nicht die alttestamentlichen Opfer und Riten und die jüdischen Gebräuche und Vorschriften retten, und sogar nicht einmal die Beschneidung oder das alttestamentliche Gesetz, sondern der lebendige Glaube, der in guten Werken demonstriert wird, oder durch die Erfüllung des sittlichen Gesetzes Christi (Apg 15,1; Gal 3,4 und 5. Kapitel; Hebräer: das ganze Sendschreiben; Eph 2,8; Röm 3,28; Jak 2,14-19).

Die Heiden, die von der Philosophie ihrer Philosophen begeistert waren, besonders vom Gnostizismus und neoplatonistischen Okkultismus, versuchten, die reine Wissenschaft des Evangeliums mit philosophischen Verwirrungen und sittlicher Zügellosigkeit zu vermischen und daher entstanden viele Sekten und Häresien.

Schließlich riefen auch die Christen selbst als gewöhnliche Menschen mit beschränktem Verstand zum Begreifen der großen göttlichen Geheimnisse, die durch Christus offenbart wurden, und außerdem belastet durch ihre persönlichen Sünden (Jak 1,14-15; Gal 3,3; 1 Kor 1,11) manchmal Häresien hervor.

Obwohl all diese Ursachen für das Sektierertum ständig anwesend sind, gibt es dennoch gewisse Perioden in der Kirchengeschichte, welche sich besonders durch den Ansturm von Häresien und Sekten auszeichnen. Eine solche Periode stellt auch die Zeit der Reformation dar, wie auch die Erscheinung der Reformation selbst. Aus der Zeit und aus dieser Quelle strömten viele Sekten und Häresien hervor, von denen einige verschwunden sind, andere aber bis heute andauern, sei es in der gleichen Gestalt, oder sei es in veränderter und erneuerter Gestalt.

Die Ursachen der Reformation

Das Papsttum erreichte im Mittelalter seine höchste politische und geistliche Macht. Leider kann man das nicht über die sittliche Verfassung vieler Päpste sagen... Nach römisch-katholischer Lehre vollbrachten die Heiligen mehr gute Werke, als sie für ihre persönliche Rettung brauchten. Diese „überflüssigen“ guten Werke der Heiligen stellen eine geistliche Schatzkammer dar, über die der Papst verfügt, und er kann aus ihr den gläubigen römischen Katholiken Vergebung ihrer Sünden gewähren, wenn diese eine Spende für einen solchen Ablass geben. Man verzieh gegenwärtige Sünden, sowie vergangene, ja sogar künftige. Dies mußte nicht immer für Geld geschehen. Es konnte auch ohne Geld vollbracht werden, nur unter der Bedingung, daß bestimmte Frömmigkeitsverpflichtungen ausgeführt wurden. In manchen römisch-katholischen Gebetsbüchern existieren sogenannte „Stoßgebete“ oder „fromme Seufzer“, welche mit Indulgentien des Papstes versehen sind, mit einer Bemerkung, welcher Papst und wieviele Tage Verzeihung für dieses ausgesprochene Gebet gewährt wird, ohne irgendwelche Verpflichtung, daß der Gläubige eine Geldspende gibt.

Indessen brauchte Papst Leo X. Geld für die Vollendung der Kathedrale des hl. Petrus in Rom. Zu diesem Zweck schrieb er im Jahr 1517 Indulgentien aus. Im Fürstentum Sachsen führte der Dominikanermönch Johannes Tetzel den Handel mit Indulgentien so unverschämt durch, daß er öffentlich Unmut hervorrief und den damaligen Professor der Theologie an der Universität Wittenberg Dr. Martin Luther dazu herausforderte, daß er nicht nur gegen den Handel Tetzels mit Indulgentien Stellung bezog, sondern gegen Indulgentien überhaupt und später auch gegen viele andere römisch-katholische Lehren bis hin zur Verneinung der päpstlichen Autorität. Dies war der Beginn einer großen religiösen Revolution, die in erster Linie gegen die römisch-katholische Kirche gerichtet war und die als Reformation bezeichnet wurde. In Deutschland begann Luther die Reformation, in der Schweiz Zwingli und Calvin, in England König Heinrich VIII. aus rein persönlichen Gründen, denn der Papst erlaubte ihm nicht die Ehescheidung. Aus diesen drei Bewegungen entstanden drei Typen reformatorischer Glaubensgemeinschaften, nämlich die Anglikanische Kirche, welche die römisch-katholische Liturgik beibehielt und protestantische Dogmatik annahm und daher von allen protestantischen Gruppen dem römischen Katholizismus am nächsten steht. Weiterhin die lutheranische oder evangelische Kirche, welche sich wesentlich weiter vom römischen Katholizismus entfernte, als das bei der anglikanischen Kirche der Fall ist. Die Anhänger Calvins und Zwinglis vereinigten sich zur sogen. Reformatorischen Kirche, welche in ihrer Reform den römischen Katholizismus noch weiter negierte... ■

Fortsetzung folgt

Aus dem Leben der Diözese

Zum Fest der Verkündigung der Allerheiligsten Gottesgebälerin fuhr S.E. Erzbischof Mark mit einem Bruder des Klosters des Hl. Hiob von Počaev nach Serbien. Er folgte damit der Einladung der Äbtissin des Klosters 'Celije, in welchem Archimandrit Justin Popovic' die letzten Jahre seines Lebens verbracht hatte. Äbtissin Glykeria schrieb an Erzbischof Mark, daß das 100. Jubiläum des Geburtstags und 15. Jubiläum des Ablebens von Vater Justin (wie bekannt war Archimandrit Justin am Tag der Verkündigung geboren und gestorben) für die Nonnen des Klo-



Kloster 'Celije
Die Gläubigen versammeln sich vor der Liturgie im Klosterhof



und von einem Chor aus Mönchen und Geistlichen gestaltet, die aus anderen Klöstern und Diözesen angereist waren. Während des Polyeleon und der Verlesung des Evangeliums zelebrierten mit Erzbischof Mark die Bischöfe Artemije von Prizren und Atanasije von Herzegovina und Zahumlje. Bischof Pahomije von Vranje, dem Geburtsort von Vater Justin, traf erst gegen Ende der Vigil ein.

Nach der Vigil gingen alle Geistlichen, deren sich inzwischen eine große Zahl versammelt hatte, und die große Schar der Gläubigen, die aus

Kloster 'Celije

✙ Vigil zur Verkündigung der Allerheiligsten Gottesgebälerin: Erzbischof Mark mit den Bischöfen Artemije und Atanasije
Vor der Liturgie: Prozession der Bischöfe vom Hauptgebäude des Klosters zur Kirche ✙

sters und viele Gläubige in Serbien ohne seine Anwesenheit nicht denkbar wäre, da Vater Justin selbst in den letzten Jahren seines Lebens immer den damaligen Archimandriten Mark aus Deutschland sehnlich erwartete. Nach einer schwierigen und anstrengenden Reise durch Österreich, Ungarn und Serbien langte Erzbischof Mark und sein Fahrer am Vortag des Festes in 'Celije an. Am Abend zelebrierte Erzbischof Mark mit acht Priestern und vier Diakonen die Vigil zum Fest. Der Gottesdienst wurde wechselseitig von den Nonnen des Klosters





Kloster Celije

✙ Liturgie zum Fest der Verkündigung der Allerheiligsten Gottesgebärerin. Einzug der Bischöfe - hier: Erzbischof Mark und Bischof Artemije

an und schritten in feierlicher Prozession, begrüßt von den zahlreichen Gläubigen, zur Kirche. Die Liturgie zelebrierten Bischof Lavrentije, Erzbischof Mark, Bischof Artemije, Bischof Atanasije und Bischof Pahomije.

Bischöfe verteilten die Kommunion an verschiedenen Stellen der Kirche und am Grab von Vater Justin aus fünf Kelchen. Nach der Liturgie teilte Erzbischof Mark entsprechend der serbischen Tradition am Grab von



Kloster Celije

✙ Zu Beginn der Liturgie: v.l. Bischof Atanasije, Erzbischof Mark, die Bischöfe Lavrentije, Artemije und Pahomije
✙ Nach der Liturgie - Ritus des Kolatsch am Grab von Vater Justin ✙

Vater Justin den Kolatsch. Das Mittagessen im Refektorium des Klosters konnten die Bischöfe und Geistlichen zu einem regen Gedankenaustausch nutzen, bei dem neben der Erinnerung an Vater Justin natürlich

allen Teilen Serbiens aber auch in einer ganzen Gruppe aus Griechenland gekommen waren, mit den Nonnen des Klosters zum Grab Vater Justins neben der Hauptkirche des Klosters, um ihm dort den Tropar zu singen und sich dem Grab zu verneigen. Sodann empfingen sie den Segen der anwesenden Bischöfe. Die Göttliche Liturgie war am nächsten Morgen um neun Uhr angesetzt. Zu diesem Zeitpunkt war auch der Ortsbischof, Bischof Lavrentije, angetroffen. Alle Bischöfe kleideten sich im Hauptgebäude des Klosters

mije. Von den Schülern Vater Justins fehlten somit nur Metropolit Amfilohije, der sich in kirchlichen Angelegenheiten in Amerika aufhielt und am Nachmittag aus Chicago telephonierte, um die Anwesenden zu begrüßen, und Bischof Irinej, der den Patriarchen bei einem Pastoralbesuch in die umkämpften Gebiete begleitete. Wegen des begrenzten Platzes im Altar der Kirche zelebrierten mit den Bischöfen nur acht Priester und vier Diakone. Auf Bitten der Äbtissin und des Ortsbischofs hielt Erzbischof Mark die Predigt. Die





Erzbischof Mark über die geistliche Bedeutung des Lebens und Werkes des Archimandrit Justin Popovic für die Orthodoxe Kirche insgesamt und besonders für das serbische Volk. Mit besonderem Dank hob der Hierarch auch die wichtige Rolle der Äbtissin Glykeria hervor, die in den schweren Jahren der Verfolgung durch die Komunisten Vater Justin umsorgte, ihm die Möglichkeit ruhiger schöpferischer Tätigkeit schuf und sich neben seinem leiblichen Wohlergehen in ihrem Kloster besonders auch um die Veröffentlichung seiner Werke kümmerte.

Auf dem Rückweg nach Deutschland konnte Erzbischof Mark noch in Belgrad und Novi Sad kurze Gespräche mit einigen Professoren der Theologischen Fakultät und einen ausführlichen Gedankenaustausch mit Bischof Irinej pflegen.



Kloster "Cellje"

Vorträge im Klosterhof nach der Liturgie

Unten: Vor der Abreise am frühen Morgen - Erzbischof Mark mit der Äbtissin Glykeria, einigen Schwestern und Pilgerinnen

die derzeitige tragische Lage des serbischen Volkes im Mittelpunkt stand. Zu einem Zeitpunkt, zu dem sich fast alle von diesem leidgeprüften Volk abegewandt haben, war es besonders rührend zu erkennen, wie sehr sich zum Beispiel die griechischen Gläubigen ihres orthodoxen Nachbarvolkes angenommen haben und in jeder nur erdenklichen Weise durch Spenden von Medikamenten, die Aufnahme von Waisenkindern u.ä. Hilfe leisten.

Am Nachmittag fand im Klosterhof eine Versammlung mit Vorträgen und musikalischen Darbietungen von Kirchenchören statt. Am Abend des selben Tages war eine Konferenz im größten Saal der Stadt Valjevo anberaumt. Im Mittelpunkt standen kurze Ansprachen und wiederum musikalische Darbietungen. Hierbei sprach



□ Am Sonnabend der Lichten Woche, dem 7. Mai, beging die Gemeinde der Hl. Märtyrerin Alexandra in Bad Ems ihr Patronatsfest. Aus diesem Grund war Erzbischof Mark, der tags zuvor eine Sitzung des Diözesanrates in Wiesbaden leitete, mit dem Protodiakon Georgij Kobro angereist. Bei der festlichen österlichen Liturgie konzelebrierten ihm der Vorsteher der Gemeinde in



Bad Ems, Vater Božidar Patrnogic', sowie Erzpriester Dimitrij Ignatiew aus Frankfurt, Priester Slawomir Iwaniuk aus Wiesbaden und Priester Johannes Kaßberger aus Stuttgart. Während des Kleinen Einzugs der Liturgie erhob Erzbischof Mark Vater Božidar Patrnogic' zum Erzpriester, eine Auszeichnung, die angesichts



Bad Ems

Vater Božidar Patrnogic' wird in den Rang eines Erzpriesters erhoben. ➤ Es sangen diesmal zwei Chöre. Neben dem regulären Chor unter der Leitung von Viktor Gerassimetz sangen auch Sänger des Chores des hl. Daniel von Moskau als Männerquartett. ➤ Patron der Kirche ist die hl. Kaiserin- Märtyrerin Alexandra, der Schutzengel der hl. Zarin- Märtyrerin Alexandra Feodorovna.

der großen Verdienste von Vater Božidar um die Betreuung der Gemeinden in Köln, Düsseldorf, Dortmund, und Bad Ems auf Begehren der Gläubigen durch die Fürsprache



des Erzbischofs vom Synod der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland verliehen wird.

Der Gesang während der Liturgie wurde von dem Kölner Chor, der unter Leitung von Viktor Gerassimez auch regelmäßig in Bad Ems singt, und von dem in Stuttgart gastierenden Chor des Hl. Ninkita aus Moskau wechselseitig und gemeinsam gestaltet. Am Abend zelebrierte Erzbischof Mark die Vigil in Stuttgart, wo er auf dem Rückweg nach München Station machte.■

III. Neomärtyrer und Bekenner Rußlands

Maxim, Bischof von Serpuchov

Anfang siehe Bote 2/1994

Der geheime Bischof verhielt sich sehr vorsichtig und als er auf eine Denunziation hin verhaftet wurde, antwortete er so weise auf die Fragen, daß in der Folge die GPU-Machthaber ihm nichts zur Last legen konnten, als die Tatsache seines geheimen Mönchstums, während er gleichzeitig als Chefarzt des Taganka Gefängnisses tätig war. Daher begnügten sie sich mit der Strafe „drei Jahre Haft im Lager Solovezkij Inseln“ (nach Art. 58, Punkt 10, d.h. für konterrevolutionäre Propaganda).

Beim Verhör wiederholte Vladyka Maxim unentwegt ein und dasselbe: das geheime Mönchtum hätte er angenommen, weil er vor der Sowjetmacht seine persönlichen religiösen Überzeugungen nicht zur Schau stellen wollte. Auf die Frage, welche Eparchie er denn verwalte, antwortete Vladyka Maxim, daß er keinerlei administrative Verpflichtungen hätte, und daß er als Bischof im Ruhestand lebe. Über seine religiösen Überzeugungen und über sein spirituelles Leben weigerte er sich kategorisch auszusagen, weil dies eine zu intime Sphäre seiner Seele sei, in die er niemand Einblick gewähren könne. Seine Freundschaft mit dem Patriarchen war dem Untersuchungsführer bekannt. Auf die Frage, was sie einander nahe gebracht hätte, antwortete Vladyka Maxim: „Die vollkommen apolitische Einstellung, die volle Loyalität der Sowjetmacht gegenüber und die spirituelle Verwandtschaft im Gebetsstreben und den asketischen Erfahrungen“.

Ende Oktober 1929 traf im 4. Bezirk des Konzentrationslagers mit Sonder-Zweckbestimmung auf den Solovezkij Inseln im Weißen Meer (SLON) mit einer der Häftlingsetappen der neue Arzt ein. Der Lagerkommandant brachte ihn in die 10. Kompanie, wo die Arbeiter des Sanitätsdienstes untergebracht waren, führte ihn ins Ärztezimmer und stellte ihn vor: „Da habt ihr einen neuen Arzt, Michail Alexandrovič Žizilenko, Professor und Doktor der Medizin“.

Wir - so erzählte Professor I.M. Andreev - die inhaftierten Ärzte des Sanitätsdienstes des Lagers, gingen zu dem neuen Haftgefährten und stellten uns vor. Der neu eingetroffene Kollege war hohen Wuchses, hatte einen grauen Bart, einen grauen Schnurrbart und Augenbrauen, die streng über seinen gutmütigen blauen Augen wucherten.

Noch eine Woche vor dem Eintreffen von Doktor Žizilenko teilten uns unsere Freunde aus dem Büro der Sanitätsabteilung mit, daß der neue Arzt kein gewöhnlicher Mensch sei, sondern mit einem besonderen „geheimen Paket“ belastet sei, und sich unter Sonderaufsicht befinde, und daß er vielleicht gar nicht zum ärztlichen Dienst herangezogen würde, sondern in die Sonderkompanie No. 14 versetzt würde, für die sogenannten

„Geächteten“, denen untersagt ist, in ihrem Beruf zu arbeiten und die ihre gesamte Haftfrist mit allgemeiner körperlicher Schwerarbeit verbringen müssen. Die Ursache für solch einen „besonderen“ Status des Doktors Žizilenko war folgender Umstand: In seiner Eigenschaft als Chefarzt des Taganka Gefängnisses in Moskau war er gleichzeitig ein geheimer Bischof, der den Mönchstitel Bischof von Serpuchov trug.

Nach einem Meinungswechsel über allgemeine Fragen erklärten wir alle drei Ärzte dem Neuankömmling, daß wir wüßten, wer er sei, warum er verhaftet und auf Solovki inhaftiert sei und wir empfangen seinen Segen. Das Gesicht des Arzt-Bischofs war konzentriert, die grauen Brauen zogen sich noch mehr zusammen und er segnete uns gemessen und feierlich. Seine blauen Augen wurden noch liebevoller, zärtlicher und leuchteten freudig auf. Die ganze Woche verfloß für uns in quälender Erwartung, bis sich endlich die Lage des neuen Arztes geklärt hatte. Er kam nicht in die Kompanie der „Geächteten“. Der Chef der gesamten Sanitätsabteilung des Solovezkij Lagers, Doktor V.I. Jachontov (der früher wegen eines strafrechtlichen Vergehens eingesperrt hatte und nach Ableistung der Haftperiode blieb, um als Arzt der GPU zu dienen) wollte Doktor Žizilenko als erfahrenen Arzt zum Chef des Sanitätsdienstes des 4. Bezirks (d.h. für die ganze Insel Solovki) ernennen, aber dem widersetzte sich der Leiter des Informations- und Untersuchungs-Dienstes (ISO), der gefürchtetsten Abteilung im Lager, von der gänzlich Schicksal und Leben aller Häftlinge abhing. Auch der Dienst als Chefarzt im Zentrallazarett wurde Doktor Žizilenko untersagt. Und so wurde der erfahrene alte Arzt (er schien 60 Jahre, während er in Wirklichkeit nur 44 Jahre alt war) zum Verwalter einer der Typhusbaracken bestimmt und jüngeren Ärzten, die administrative Vollmacht besaßen, untergeordnet. Doch bald zeigte sie die außergewöhnliche Begabung und Erfahrung von Doktor Žizilenko als Behandlungsarzt und man zog ihn in allen schwierigen Fällen zur Konsultation heran. Sogar Lagerchefs, gewichtige Kommunisten und Tschekisten wandten sich um medizinische Hilfe für sich und ihre Familien an ihn. Beinahe alle Ärzte, junge wie alte, ließen sich von dem neuen Kollegen gern belehren, hörten auf seine Ratschläge und lernten an den Fallgeschichten seiner Patienten.

Ende 1929 brach im Solovezkij Lager eine Flecktyphus-Epidemie aus, die bald ungeheure Ausmaße annahm: von 18.000 Häftlingen auf der Insel erkrankten 5.000 gegen Ende Januar 1930. Die Sterblichkeit lag ungeheuer hoch, bis zu 20-30 %. Und nur in der Abteilung, die von Doktor

Žižilenko verwaltet wurde, war die Sterblichkeitsrate unter 8-10 %.

Jeden neu eingelieferten Kranken untersuchte der Arzt-Bischof sehr gründlich und die erste Eintragung in den Krankheitsrapport war stets besonders ausführlich. Außer der Basisdiagnose der Hauptkrankung schrieb Doktor Žižilenko immer eine Diagnose aller Begleiterkrankungen nieder und zog exakte Schlußfolgerungen über die Funktion aller Organe. Seine Diagnosen waren stets genau und fehlerfrei, was sich nach Obduktion der Leichen bestätigte. Niemals beobachtete man irgendwelche Abweichungen seiner klinischen Diagnosen von den pathologisch-anatomischen Befunden. Die Verschreibung von Medikamenten war in den meisten Fällen spärlich, aber oft kamen zu den Grundarzneien irgendwelche ergänzende hinzu, deren Zweck oft sogar nicht einmal den Ärzten klar war. In den schweren und vom medizinischen Standpunkt aus hoffnungslosen Fällen ordnete er zuweilen eine sehr komplizierte Therapie an und verlangte, daß sie strikt eingehalten wurde, ungeachtet dessen, daß rund um die Uhr verschiedenartige Medikamente stündlich verabreicht werden mußten. Nachdem er die neu eingelieferten Kranken einmal aufmerksam untersucht hatte und ihnen die notwendige Arznei verschrieben hatte, schien es, daß Doktor Žižilenko bei den folgenden Visiten ihnen wenig Aufmerksamkeit schenkte und sich an ihren Krankenbetten nicht länger als eine Minute aufhielt, den Puls fühlte und den Patienten dabei unverwandt in die Augen sah. Die Mehrheit der Kranken war damit sehr unzufrieden und viele beklagten sich, dieser Arzt würde sie vernachlässigen. Einmal wurde Doktor Žižilenko deswegen sogar zur Erklärung zum Chef der Sanitätsabteilung gerufen. In seiner Rechtfertigung verwies der Arzt-Bischof auf die Statistik der Exitus-Fälle in seiner Abteilung (die äußerst selten waren im Vergleich zu der Sterblichkeitsrate in allen anderen Abteilungen bei den anderen Ärzten) und die Genauigkeit seiner Diagnosen. Obwohl er „lässig“ seine Krankenrunde machte, blieb er manchmal unvermittelt vor irgend einem Bett stehen, untersuchte den Patienten gründlich, wie beim ersten Mal und machte dann eine neue Verordnung. Das war immer ein Zeichen dafür, daß im Befinden des Patienten eine ernste Verschlimmerung eingetreten war, von der der Kranke selber noch gar nichts merkte. Die Kranken starben stets in seinen Händen. Es schien, daß der Augenblick des Todes ihm immer genau bekannt war. Sogar bei Nacht kam er plötzlich einige Minuten vor Eintritt des Todes in seine Abteilung zu dem Sterbenden. Jedem Sterbenden schloß er die Augen, legte die Hände in Kreuzform auf die Brust und stand einige Minuten schweigend da, ohne sich zu rühren. Offensichtlich betete er. Bereits nach einem knappen Jahr verstanden wir, seine Kollegen, daß er nicht nur ein bemerkenswerter Arzt, sondern auch ein großer Beter war.

Im persönlichen Umgang war der Arzt-Bischof, den wir alle in unserem Ärztezimmer mit „Vladyka“ anredeten, sehr zurückhaltend, trocken, zuweilen sogar streng, verschlossen und außerordentlich wenig gesprächig. Über sich selbst teilte er gar nicht gerne etwas mit. Die Gesprächsthemen waren stets die Kranken oder (im Kreise von ihm nahestehenden Geistlichen) die Lage der Kirche.

Die Anwesenheit von Vladyka Maxim auf Solovki rief einen großen Wandel in der Haltung der dort inhaftierten Geistlichen hervor. Zu jener Zeit erfolgte im 4. Bezirk des Solovezkij Lagers (d.h. auf der Insel Solovki selber) unter den gefangenen Bischöfen und Priestern dieselbe Spaltung, die auch bei jenen „in der Freiheit“ nach der berühmten Deklaration des Metropoliten Sergij eingetreten war. Ein Teil des Episkopates und des weißen Klerus brach vollkommen jegliche Gemeinschaft mit Metropolit Sergij ab, indem sie sich unerschütterlich an die Position der Metropoliten Pjotr, Kirill, Agafangel und Iosif, des Erzbischofs Serafim von Uglič und vieler anderer hielten, die durch ihr Bekenntum und ihre Martyriumbereitschaft ihre Treue Christus und der Kirche gegenüber bezeugten. Ein anderer Teil dagegen wurde „Sergianer“, denn sie akzeptierten die sogenannte „neue Kirchenpolitik“ des Metropoliten Sergij, welche die Sowjetische Kirche begründete und das Schisma des Neo-Erneuerertums hervorrief. Wenn unter den Gefangenen, die vor der Verkündigung der Deklaration des Metropoliten Sergij nach Solovki geraten waren, in der ersten Zeit die meisten „Sergianer“ waren, so überwogen unter den neu Inhaftierten, die nach der Deklaration hinzugekommen waren, umgekehrt die sogenannten „Iosifjaner“ (abgeleitet von dem Namen des Metropoliten Iosif, um den sich in der Hauptsache die unbeugsamen und treuen Kinder der Kirche scharten). Mit dem Eintreffen neuer Gefangener nahm die Zahl der letzteren mehr und mehr zu.

Um die Zeit, als Vladyka Maxim eintraf, befanden sich folgende „Iosifjaner“ Bischöfe auf den Solovezkij Inseln: Bischof Viktor Glasovskij (der erste, der eine Anklageschrift gegen die Deklaration des Metropoliten Sergij verfaßte), Bischof Ilarion, Vikar von Smolensk, und Bischof Nektarij von Tresvinsk. Zu den „Sergianern“ wiederum gehörten: Erzbischof Antonij von Mariupol' und Bischof Ioasaf (Fürst Ževachov). Weniger verbißten, aber immerhin „Sergianer“ waren Erzbischof Ilarion Troizkij, der zwar die Deklaration des Metropoliten Sergij verurteilte, aber nicht die Gemeinschaft mit ihm als dem „kanonisch rechtmäßigen“ Ersthierarchen der Russischen Kirche brach.

Das Eintreffen von Vladyka Maxim im Solovezkij Lager verstärkte ungemein (den ohnehin schon überwiegenden) Einfluß der „Iosifjaner“.

Als man infolge der grausamen Verbotsmaßnahmen, die von Metropolit Sergij gegen die „Widerspenstigen“ ergriffen wurden, diese zu

verhaften und zu erschießen begann, ging die wahre und christustreue Russische Orthodoxe Kirche in die Katakomben. Metropolit Sergij und seine Gefolgsleute, die „Sergianer“ leugneten kategorisch die Existenz der Katakombenkirche. Die „Sergianer“ auf Solovki glaubten natürlich auch nicht an ihr Bestehen. Und da, plötzlich ein lebendes Zeugnis: der erste Katakombenbischof Maxim von Serpuchov kam nach Solovki.

Erzbischof Ilarion Troizkij wurde bald von Solovki fortgebracht und mit ihm verschwand auch bei vielen die „sergianische Gesinnung“. Widerspenstige „Sergianer“ blieben nur Erzbischof Antonij und insbesondere Bischof Ioasaf (Ževachov). Sie wollten Bischof Maxim nicht einmal sehen oder mit ihm ein Gespräch führen. Dagegen fanden die Bischöfe Viktor, Ilarion von Smolensk und Nektarij ziemlich schnell eine Möglichkeit, wie sie sich nicht nur mit Vladyka Maxim treffen, sondern sogar bei den geheimen Katakomben Gottesdiensten in der Tiefe der Solovezkischen Wälder zusammen mit ihm zelebrieren konnten. Die „Sergianer“ verhielten sich dagegen sehr vorsichtig und hielten niemals irgendwelche geheimen Gottesdienste ab. Dafür war ihnen auch die Lagerleitung freundlicher gesonnen als jenen Bischöfen, Priestern und Laien, von denen bekannt war, daß sie weder Metropolit Sergij noch die „Sowjetische Kirche“ anerkannten.

Alle wegen kirchlicher Belange Verhafteten (und solcher gab es nach offiziellen geheimen Statistiken 1928/29 auf den Solovezkij Inseln bis zu 20%) wurden bei den Verhören unweigerlich gefragt, wie sie zu „unserem“ Metropoliten Sergij, dem Oberhaupt der „Sowjetischen Kirche“ stünden. Mit Schadensfreude und Sarkasmus bewiesen ihnen dabei die frohlockenden Tscheka-Untersuchungsführer die „strenge Kanonizität“ von Metropolit Sergij und seiner Deklaration, welche „weder Kanones noch Dogmen verletzte“.

Die „Sergianer“ im Solovezkij Lager, welche die Katakomben Kirche ablehnten, leugneten auch „Gerüchte“ darüber, daß Metropolit Sergij Anklageschriften erhalten hätte und von den Diözesen Protestdelegationen bei ihm angekommen seien. Erzbischof Antonij von Mariopol', dem bekannt war, daß ich als Laie bereits an solch einer Delegation teilgenommen hatte, und der sich einmal als Patient im Lazarett befand, wollte meinen Bericht über meine Fahrt zu Metropolit Sergij zusammen mit Vertretern des Episkopats und des weißen Klerus hören. Die Bischöfe Viktor und Maxim gaben mir ihren Segen, um zu Erzbischof Antonij in das Lazarett zu gehen und ihm von jener Fahrt zu berichten. Für den Fall, daß er sich nach meiner Erzählung solidarisch mit den Gegnern der „neuen Kirchenpolitik“ erklären würde, war es mir gestattet, seinen Segen zu empfangen. Zeigte er sich jedoch als ein hartnäckiger „Sergianer“, so durfte ich keinen Segen von ihm annehmen. Meine Unterredung mit Erzbischof Antonij dauerte über zwei Stunden. Ich

erzählte ihm ausführlich über die historische Delegation der Petrograder Diözese im Jahre 1927, welche den Beginn der Kirchenspaltung markierte. Als ich meine Erzählung beendet hatte, ersuchte mich Erzbischof Antonij, ihm etwas über die Persönlichkeit und Aktivität von Vladyka Maxim zu berichten. Ich antwortete ihm sehr zurückhaltend und bündig, so daß ihm auffiel, daß ich ihm nicht ganz traute. Er fragte mich deshalb. Ich antwortete offen, daß wir, die Katakombengläubigen, uns nicht nur vor den GPU-Agenten fürchteten, sondern auch vor den „Sergianern“, die uns mehr als einmal der GPU verraten hätten. Erzbischof Antonij war sehr erregt und ging lange im Ärztezimmer auf und ab, wohin ich ihn als konsultierender Arzt angeblich zu einer Untersuchung gerufen hatte. Dann sagte er plötzlich ganz entschlossen: „Und ich bleibe trotzdem bei Metropolit Sergij“. Ich stand auf, verneigte mich und machte Anstalten zu gehen. Er erhob die Hand zum Segen, aber ich erinnerte mich an die Anweisung von Vladyka Viktor und Maxim, wich der zum Segen erhobenen Hand aus und ging hinaus.

Als ich Vladyka Maxim über diese Begegnung berichtete, bestätigte er noch einmal, daß ich niemals den Segen bei den starrköpfigen „Sergianern“ empfangen sollte. „Die Sowjetische und die Katakomben Kirche sind nicht zu vereinbaren“, sagte Vladyka Maxim nachdrücklich, fest und überzeugt und nach einer Pause fügte er leise hinzu: „Die geheime, abgeschiedene Katakombenkirche belegte die 'Sergianer' und ihre Gefolgsleute mit dem Anathema“.

Ungeachtet des außerordentlich strengen Regiments, das im Solovezkij Lager herrschte und der Gefahr, gefoltert und erschossen zu werden, zelebrierten die Bischöfe Viktor, Ilarion, Nektarij und Maxim nicht nur häufig geheime Gottesdienste in den Wäldern der Insel, sondern vollzogen sogar die geheime Weihe einiger neuer Bischöfe. Dies geschah unter strengster Verschwiegenheit sogar vor den Allernächsten, damit sie im Falle von Verhaftung und Folterung nicht die Wahrheit über die geheimen Bischöfe der GPU preisgeben können. Erst am letzten Tag, bevor ich das Solovezkij Lager verließ, erfuhr ich von meinem engen Freund, einem unverheirateten Priester, daß er bereits kein gewöhnlicher Priester, sondern insgeheim Bischof war.

An geheimen Katakomben „Kirchen“ gab es bei uns auf Solovki mehrere, doch die „beliebtesten“ waren die „Kathedrale“ der Heiligen Dreieinigkeit und die Kirche des hl. Nikolaus des Wundertäters. Die erstere bildete eine kleine Waldlichtung in der Tiefe des Waldes in Richtung auf den Außenposten „Savatjevo“. Die Kuppel dieser Kirche war der Himmel, ihre Wände stellte der Birkenwald dar... Die Kirche des hl. Nikolaus befand sich im dichten Wald in Richtung auf den Außenposten „Muksol'-ma“. Sie war eine „Nadelwaldhütte“, die auf

natürliche Weise von einer Gruppe großer Tannen gebildet wurde... Am häufigsten wurden die geheimen Gottesdienste eben hier, in der Kirche des hl. Nikolaus gefeiert. In der „Trinitäts-Kathedrale“ fanden die Gottesdienste nur sommers statt, an hohen Festtagen, und besonders feierlich am heiligen Pfingstfest. Aber manchmal, je nach den Umständen, wurden höchst geheime Gottesdienste auch an anderen Orten abgehalten. So wurde z.B. am Hohen und Heiligen Donnerstag 1929 der Gottesdienst mit der Lesung der 12 Leidensevangelien in unserem Ärztezimmer, in der 10. Kompanie gefeiert. Zu uns kamen - angeblich in Sachen Desinfektion - Vladyka Viktor und Vater Nikolaj. Dann zelebrierten sie einen kirchlichen Gottesdienst bei verriegelter Tür. Am Karfreitag wurde ein Befehl an alle Kompanien verlesen, daß drei Tage lang das Verlassen der Kompanie nach 8 Uhr abends nur in außergewöhnlichen Fällen mit besonderem schriftlichen Passierschein des Lagerkommandanten erlaubt ist.

Um 7 Uhr abends am Freitag, als wir, die Ärzte, nach einem 12-Stunden Arbeitstag gerade in unsere Kammern zurückgekehrt waren, kam Vater Nikolaj zu uns und teilte folgendes mit: das Grabtuch in Handflächengröße wurde von dem Künstler R. fertiggestellt... der Gottesdienst - die Grablegung Christi - findet statt und beginnt in einer Stunde. „Wo?“ fragte Vladyka Maxim. „In dem großen Fisch-Dörr-Kasten, der in der Nähe der Kompanien No. ... am Waldrand steht.. vereinbartes Zeichen: 3 mal und 2 mal klopfen... besser einzeln kommen.“

Eine halbe Stunde später verließen Vladyka Maxim und ich unsere Kompanie und machten uns zum angegebenen Ort auf. Zweimal verlangten die Patrouillen den Passierschein von uns. Wir als Ärzte besaßen diesen. Aber was war mit den anderen: den Bischöfen Viktor, Ilarion, Nektarij und Vater Nikolaj? Vladyka Viktor arbeitete als Buchhalter in der Taufabrik, Vladyka Nektarij war beim Fischfang eingesetzt, die übrigen flochten Netze... Da war also der Waldrand, da war der Kasten von einer Länge von 4 Sashen (ehemaliges russ. Längenmaß: 1 Sashen = 2,13 m), ohne Fenster, der Eingang kaum sichtbar. Es war lichte Dämmerung, der Himmel in dunklen Wolken. Wir klopfen 3 und dann 2 mal. Vater Nikolaj öffnet. Vladyka Viktor und Vladyka Ilarion sind bereits hier... Einige Minuten später kommt Vladyka Nektarij. Das Innere des Kastens ist in eine Kirche verwandelt. Auf dem Boden, an den Wänden Tannenzweige. Es werden einige Kerzen angezündet. Die Ikonen klein, aus Papier. Das winzige Grabtuch von der Größe einer Handfläche verschwindet fast im Grün der Zweige. Es haben sich 10 Betende versammelt. Später kamen noch 4-5 weitere, darunter zwei Mönche. Der Gottesdienst beginnt, im Flüsterton.

Es war, als ob wir keinen Körper mehr hatten, sondern nur noch Seelen. Nichts zerstreute uns und störte uns beim Gebet. Ich erinnere mich nicht mehr,

wie wir „nach Hause“ gelangten, d.h. zu unseren jeweiligen Kompanien. Der Herr behütete uns.

Die Utrenja am Fest der Lichten Auferstehung war in unserem Ärztezimmer angesetzt. Um 12 Uhr nachts versammelten sich alle, die die Absicht hatten, zu kommen - etwa 15 Personen - unter verschiedenen Vorwänden dringend benötigter ärztlicher Hilfe, ohne jegliche schriftliche Bewilligung. Nach der Utrenja und Liturgie setzten wir uns zum „Osterfestmahl“ nieder. Auf dem Tisch waren Kulitsch, Pascha, gefärbte Eier, Imbiß, Wein (flüssige Hefe mit Mosbeerenextrakt und Zucker). Um etwa 3 Uhr gingen wir auseinander. Der Lagerkommandant hatte Kontrollrundgänge in unserer Kompanie vor und nach dem Gottesdienst, um 11 Uhr abends und um 4 Uhr früh durchgeführt. Bei seinem letzten Rundgang traf er uns, die vier Ärzte mit Vladyka Maxim an der Spitze, zu seiner Verwunderung nicht schlafend vor und fragte: „Was Ärzte, schlaft ihr nicht?“ und fügte sogleich hinzu: „Solch eine Nacht... da ist es einem gar nicht zu schlafen zumute“. Dann ging er hinaus.

„Herr Jesus Christus, wir danken Dir für Dein Wunder der Erbarmung und Stärke“, sprach Vladyka Maxim feierlich mit durchdringender Stimme und brachte so unser aller Gefühle zum Ausdruck.

Die weiße Solovezkische Nacht neigte sich dem Ende zu. Der zarte rosa Osterhimmel von Solovki, an dem die jubelnde Sonne spielte, begrüßte das Kloster-KZ: er verwandelte es in eine unsichtbare Märchenstadt „Kitesch“ und erfüllte unsere freien Seelen mit einer stillen überirdischen Freude. Viele Jahre sind seitdem vergangen, aber der Wohlgeruch, der über diesem lieblichen Ostermorgen lag, ist uns unvergeßlich, als ob es erst gestern gewesen war. Und im Herzen empfinden wir, daß damals unter uns ein Heiliger weilte...

Vladyka Maxim war besonders befreundet mit Vladyka Viktor, der das genaue Gegenstück zu dem Bischofs-Arzt war. Vladyka Viktor war klein, füllig, lebensfroh, offen, zugänglich, zu allen höflich und gesprächig. „Jeden Menschen muß man irgendwie trösten“, pflegte er zu sagen und er vermochte auch jeden, den er traf zu „trösten“, zu erfreuen, ihm ein Lächeln zu entlocken. Er kam oft zu Vladyka Maxim und unterhielt sich lange mit ihm über das Schicksal der Russisch Orthodoxen Kirche. Er war ein Optimist und versuchte ständig, mit seinem Glauben an eine lichte Zukunft Rußlands Vladyka Maxim „anzustecken“, aber jener blieb ein Pessimist, oder wie er sich selber mit den Worten K. Leontjews charakterisierte „ein optimistischer Pessimist“. Es naht das tragische Ende der Weltgeschichte, und daher muß man nach den Worten des Herrn „den Kopf aufrichten“ in Erwartung des unbedingten Triumphes der Wahrheit Christi...

Am 21. Januar/3. Februar 1930, am Tag, der dem ehrwürdigen Maxim dem Bekenner (dem Namens-tag Vladyka Maxims) geweiht ist, kauften wir Ärzte, indem wir zusammenlegten, in unserem Lagerladen

eine riesige, einem Hierarchen würdige Porzellan-Teetasse - eine außerordentlich kunstvolle Arbeit - und überreichten sie feierlich unserem teuren Vladyka als Geschenk. Vladyka aß wenig, aber er trank gerne Tee. Das Geschenk hatte einen großen Erfolg. Diesen ganzen Tag verbrachten wir wieder wie den Ostersonntag zusammen in unserem Zimmer, während uns Vladyka Viktor viele interessante Einzelheiten über den Prozeß gegen den hl. Maxim den Bekenner erzählte. „Glücklich sind Sie Vladyka, daß Sie den Namen eines so großen himmlischen Beschützers und Bekenners gerade in dieser Zeit tragen“, schloß Vladyka Viktor froh seine zu Herzen gehenden Worte.

Am 5/18. Juli 1930, am Tag des hl. Sergij von Radonež, informierten uns unsere Freunde aus dem Sanitätsbüro, daß ich in dieser Nacht verhaftet und mit einem „Sonderkonvoi“ nach Leningrad „in neuer Sache“ geschickt werden würde. Vorgewarnt, bereitete ich mich vor, verabschiedete mich von meinen Freunden und legte mich schlafen, indem ich die Verhaftung erwartete. Als ich um 2 Uhr nachts Lärm und Schritte unten hörte (unser Zimmer befand sich im 2. Stock), verneigte ich mich bis zur Erde vor Vladya Maxim (der auch nicht schlief) und bat um seinen Segen und um sein Gebet, daß der Herr mir Kraft schenken würde zum Ertragen der kommenden Trübsal, Leiden, eventuell sogar Folter und Tod. Vladyka stand vom Bett auf, richtete sich zur ganzen Größe seines Riesenwuchses auf (es war mir, als ob er noch größer geworden war),

segnete mich langsam, küßte mich dreimal und sprach feierlich: „Viel Leid und schwere Prüfungen müssen Sie ertragen, aber Ihr Leben wird letzten Endes geschont und Sie werden in die Freiheit gehen. Und mich werden sie auch nach einigen Monaten verhaften und ... erschießen. Beten auch Sie für mich, jetzt solange ich noch lebe, und besonders nach meinem Tod...“.

Die Voraussagen von Vladyka Maxim trafen genau ein: Im Dezember 1930 wurde er verhaftet, nach Moskau gebracht und dort durch Erschießung hingerichtet.

Laß ruhen, o Herr, mit den Heiligen, die Seele Deines Knechtes - des ersten Katakomben-Bischofs der leidgeprüften Russisch Orthodoxen Kirche, Maxim.

Eine russische Emigranten-Zeitung teilte 1931 folgendes mit: „Vatikan, 30. November (Gavas). Erst heute erhielt die Vatikan-Kommission 'Pro-Russia' die Nachricht von dem Tod des Magister Maxim, des orthodoxen Bischofs von Serpuchov. Bischof Maxim wurde am 6. Juli von den Bolschewiken erschossen wegen seiner Weigerung Metropolit Sergius, der sich bekanntlich mit der Sowjetmacht* arrangiert hat, anzuerkennen.“

* Weiterhin teilt diese Quelle mit: „Vater Roman Medved', der zum Amtsbereich des orthodoxen Erzbischofs Bartholomäus gehörte, wurde ebenfalls zum Tode verurteilt, aber dann wurde das Urteil in zehn Jahre Zwangsarbeit umgeändert“.

Des heiligen Antonius des Großen Weisungen über die menschlichen Sitten und den guten Lebenswandel

übersetzt von Stefan v. Wachter

58. Das, worin sich jemand wider Willen und unwillig aufhält, ist für ihn Gefängnis und Strafe. Sei also zufrieden mit dem, was du besitzt, damit du nicht durch dein undankbares Benehmen dich selbst unbemerkt strafst. Der Weg aber dorthin ist einer, nämlich die Verachtung der irdischen Güter.

59. So wie wir das Sehen (den Gesichtssinn) von Gott haben, um das Sichtbare zu erkennen, - was weiß und was von schwarzer Farbe sei -, so ist uns auch der Verstand von Gott gegeben, um zu unterscheiden, was der Seele nützlich (und was ihr schädlich) ist. Das Verlangen aber gebiert, wenn es sich vom vernünftigen Überlegen abwendet, Lust und erlaubt der Seele weder, gerettet zu werden noch, in Verbindung mit Gott zu treten.

60. Nicht das, was natürlicherweise geschieht, ist Sünde, sondern das aus freier Wahl vollbrachte Schlechte. Nicht das Essen ist Sünde, sondern das nicht in dankbarer, ordentlicher und beherrschter Weise Essen; nicht das arglos (heilig)

Schauen ist Sünde, sondern das Schauen in neidvoller überheblicher und unersättlicher Weise; und das Hören in nicht friedlicher Weise, sondern zornig.

61. Wenn du zweifelst, daß eine jede deiner Handlungen von Gott gesehen wird, (dann) überlege, daß auch du, der du ein Mensch bist und Staub, auch gleichzeitig über mancherlei Orte und Dinge sehen und nachdenken kannst! Umsovielmehr Gott, - der das All sieht wie (auch) das Senfkorn, der alles ins Leben führt und nährt wie er will!

62. Wenn du die Türen deiner Behausung schließt, und alleine bist, dann wisse, daß mit bei dir (anwesend) der Engel ist, der von Gott jedem Menschen zubestimmt wird, welchen die Griechen den häuslichen Daimon (Dämon) nennen. Man kann ihn nicht täuschen, und Dunkelheit macht vor ihm nicht verborgen. Zusammen mit ihm erkenne auch Gott, der an jedem Orte anwesend ist. Es ist nämlich kein Ort oder irgendein Stoff, wo Gott nicht wäre, Der größer ist als alles und alles in Seiner Hand zusammenhält.

Fortsetzung folgt

Priester Michail Ardov und Priester Stefan Krassovitzkij

Der ehrwürdige Paisij Veličkovskij, Bischof Ignatij Brjančaninov und das russische Starzentum

Ansichten, die dem Standpunkt des seligen Schema-Archimandrit Paisij ganz nahe kommen, brachte bereits im vergangenen Jahrhundert einer der bedeutendsten geistlichen Schriftsteller Rußlands, nämlich Bischof Ignatij Brjančaninov, zum Ausdruck.

Bischof Ignatij (in der Welt Dimitrij Akeksandrovič Brjančaninov) wurde 1807 geboren. Sein Vater war ein Adeliger aus edlem Geschlecht und ein reicher Grundbesitzer aus dem Gouvernement Vologda. Auf Drängen der Eltern, aber gegen seinen Willen, trat Dimitrij Alexandrovič in die Petersburger Militär-Ingenieur-Akademie ein, die er erfolgreich abschloß; danach betätigte er sich ein halbes Jahr lang als Offizier beim Bau der Festung von Dinaburg. Mit 20 Jahren nahm er seinen Abschied vom Militär und trat als Novize in das Alexander-Svirskij-Kloster ein. Von seinen ersten Schritten an war hier sein geistlicher Führer Vater Leonid, der in Zukunft so gefeierte Starez der Optina Pustyn'. Ein Jahr später begab sich Vater Leonid in das Ploščank Kloster der Eparchie Orel, wohin ihm der junge Novize ebenfalls folgte. Im Frühjahr 1829 wechselten sie zum Skit der Optina Vvedenskaja Pustyn' der Eparchie Kaluga über.

Im Herbst 1830 ließ sich Dimitrij Alexandrovič mit dem Segen des hochgeweihten Stefan, Bischof von Vologda, in der Einsiedelei von Semigrad nieder, und im Winter 1831 wurde er in das weiter entfernte Dionysios-Kloster von Glušitz versetzt.

Am 28. Juni 1831 wurde Brjančaninov von Bischof Stefan zum Mönch mit Namen Ignatij (zu Ehren des heiligen Märtyrers Ignatius des Gottes-trägers) geweiht. Am 4. Juli desselben Jahres wurde er zum Mönchsdiakon geweiht, und am 25. bereits zum Mönchspriester. Am 6. Januar 1832 wurde Hieromonach Ignatij Vorsteher des Lopotov-Klosters von Peļsens, und wegen seiner eifrigen Bemühungen um dieses Kloster wurde er am 28. Mai 1833 mit dem Titel eines Igumen ausgezeichnet.

Am 1. Januar 1834 fand in der Kazan-Kathedrale von Sankt Petersburg die Beförderung von Igumen Ignatij zum Archimandriten statt, und bald darauf wurde er auf Wunsch des Zaren Vorsteher der unweit der Hauptstadt gelegenen Sergievaja Pustyn'. Am 23. Oktober 1857 fand im Heiligen

Synod die Ernennung von Archimandrit Ignatij zum Bischof vom Kaukasus und Schwarzen Meer statt, und am 27. wurde er in der Kazan-Kathedrale zum Bischof geweiht. Am 4. Januar 1858 kam Vladyka Ignatij in Stavropol' im Kaukasus an.



Der unvergeßliche Bischof wirkte in den drei Jahren seiner pastoralen Tätigkeit ungeheuer viel, aber bereits im Herbst 1861 sah er sich wegen ernster Unpäßlichkeiten gezwungen in den Ruhestand zu treten. Seine letzten Jahre verbrachte Vladyka Ignatij in dem Nikolo-Babajevskij Kloster an der Wolga, in der Eparchie Kostroma. Hier konnte sich der Hierarch seinen schriftstellerischen Aufgaben widmen. Am 30.

April 1867, am Sonntag der Myronträgerinnen, entschlief der selige Bischof friedlich im Herrn.

Das literarische Erbe des hochwürdigen Bischofs umfaßt fünf große Bände. Sehr viele seiner Schriften berühren unser Thema, am meisten handelt der fünfte Band, der den Titel *Beitrag zum zeitgenössischen Monastizismus* trägt und mit den *Regeln zum äußerlichen Verhalten für Anfänger im Mönchstum* beginnt, davon. Hier folgen die ersten Punkte dieser „Regeln“:

„1. Die heiligen Väter bezeichnen das Kloster als eine Heilsanstalt (Krankenhaus). Sie haben recht: Das Kloster ist eine moralische Heilsanstalt. Wir kamen aus der Welt ins Kloster, um unsere sündigen Gewohnheiten, die wir uns im weltlichen Leben angeeignet haben, fallen zu lassen und außerhalb der Reichweite der Verlockungen, von denen die Welt so voll ist, im echt christlichen Sinne zu wandeln. Als Lohn für das wahre christliche Leben auf Erden hoffen wir auf ewige Seligkeit im Himmel. So müssen wir also alle Bemühungen daran setzen, das Ziel, mit dem wir ins Kloster eintraten, zu verwirklichen, damit uns das Leben im Kloster zum Heil gereiche und keinen Anlaß zu unserer Verurteilung bei dem letzten Gericht gebe. Diejenigen, die sich in ein Krankenhaus begeben, verpflichten sich zu ihrem eigenen Nutzen, in allem den Anweisungen des Arztes zu folgen, und sie dürfen in puncto Essen, Kleidung, Bewegung, Arznei nicht ihrem eigenen Gutdünken folgen; sonst fügen sie sich Schaden statt Nutzen zu. Ebenso verpflichtet sich auch jeder

ins Kloster Eintretende, sich nicht Askeseübungen und Praktiken hinzugeben, wie sie ihm selbst heilsam und notwendig erscheinen, sondern solchen, die ihm vom Vorsteher persönlich oder durch die klösterliche Obrigkeit angezeigt und aufgetragen werden.

3. Im Allgemeinen werden alle monastischen Übungen als Obedienz bezeichnet. Diese Gehorsamsaufgaben muß man mit aller Sorgfalt, mit strenger Gewissenhaftigkeit ausführen und fest überzeugt sein, daß das Aufsichnehmen solcher Obedienzen unabdinglich für die Errettung ist. Die klösterlichen Arbeiten heißen auch deshalb Gehorsamsübungen, weil sie mit der Abkehr vom eigenen Willen und allem eigenen Rasonieren verbunden sind. Daher wird bei der Ausführung der Gehorsamsaufgaben das Gewissen einer ständigen Prüfung unterworfen. Die Früchte der Übung im Gehorsam sind: wahre Demut und geistiges Verständnis. Praktiken und Mühen, die aus Eigenwillen oder besonderer Lust unternommen werden, vor allem wenn die Unterwürfigkeit dabei außer acht gelassen wird, bringen, so groß sie auch sein mögen, keinen geistigen Nutzen, und weil sie eben eine Folge von Eigendünkel und Stolz sind, verstärken sie im Gegenteil diese Leidenschaften noch ungemein und entfernen den Mönch vollkommen von der christlichen, gnadenerfüllten Gesinnung, also von der evangelischen demütigen Weisheit. Der hl. Kassian sagte: 'Die hauptsächlichste Sorge des Starez, dem die Novizen anvertraut wurden, besteht darin, daß der Anfänger als erstes lerne, seinen Willen zu besiegen, wodurch er, schrittweise eingewiesen, zu den Höhen der Vollkommenheit emporsteigen kann. Um ihn dazu mit aller Sorgfalt und allem Fleiß zu erziehen, versucht der Starez, ihm absichtlich das aufzutragen, was seinem Willen widerstrebt. Die großen ägyptischen Wüstenväter bekräftigen, aus ihrer reichen Erfahrung schöpfend, daß der Mönch, besonders der junge, nicht imstande ist, die Anwandlungen der Begierde zu zähmen, wenn er nicht zuvor gelernt hat, seinen Willen durch Gehorsam abzutöten. Sie zeugen entschieden davon, daß derjenige, der nicht zuvor gelernt hat, seinen Willen zu besiegen, Zorn und Unmut oder den Geist der Buhlerei einfach nicht auslöschen, geschweige denn wahre Herzensdemut, noch die beständige Einmütigkeit mit den Brüdern erwerben kann, und es auch nicht lange im Kloster aushalten wird. Sie bemühen sich, den Anfängern diese Regeln, wie ein ABC, das zur Vollkommenheit führt, beizubringen und sie prüfen daran, welcher Art die Demut der Anfänger ist, ob sie echt oder geheuchelt oder imaginär ist.'

Nach den Regeln zum richtigen Wandel gibt Bischof Ignatij „Ratschläge hinsichtlich des seelischen Tuns des Mönches“. Hier betreffen zwei Kapitel unmittelbar unser Thema, die wir deshalb zitieren wollen (das erste davon stark verkürzt).

Kapitel XII: *Über das Leben in Gehorsam bei einem Starez.*

Das, was über das Einsiedler- und Klausnertum gesagt wurde, gilt auch für das Leben in Gehorsam bei einem Starez, in der Form, wie es im antiken Mönchtum gepflegt wurde: solch eine Art von Gehorsam ist unserer Zeit nicht gegeben. Der hl. Kassian der Römer sagt, daß die ägyptischen Wüstenväter, bei denen das Mönchtum besonders blühte und erstaunliche geistliche Früchte trug, versicherten, daß die Fähigkeit, gut zu führen und gut geführt zu werden, den Weisen eigen ist, und sie spezifizieren, daß dies die größte Gabe und Gnade des Heiligen Geistes ist. Eine unerläßliche Bedingung für eine solche Unterwerfung ist ein geisttragender Lehrmeister, der durch den Willen des Geistes den gefallenden Willen des sich ihm im Herrn Anvertrauenden abzutöten und in diesem gefallen Willen auch alle Leidenschaften auszurotten vermag.

Der gefallene und verderbte Wille des Menschen schließt den Hang zu allen Leidenschaften ein. Es ist offensichtlich, daß die Abtötung des gefallen Willens, die so großartig und siegreich durch den Willen des Göttlichen Geistes vollbracht wird, nicht durch einen Lehrer mit gefallenem Willen erwirkt werden kann, d.h. wenn der Lehrer noch selbst ein Knecht der Leidenschaften ist. „Wenn du der Welt entsagen willst – spricht der hl. Simeon, der Neue Theologe zu den Mönchen seiner Zeit – und dich im evangelischen Leben üben möchtest, dann überantworte dich nicht einem unerfahrenen oder mit Leidenschaften behafteten Lehrer, um nicht statt im evangelischen, im diabolischen Leben herangebildet zu werden, denn die Belehrung edler Lehrer ist edel, und die übler übel: böse Samen bringen unweigerlich auch böse Früchte hervor. Jeder, der blind ist und dabei meint, andere lehren zu können, ist ein Betrüger und wirft denjenigen, der ihm folgt, in die Grube des Verderbens, gemäß dem Worte des Herrn: *Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, werden beide in eine Grube fallen* (Mt 15,14)“. Ein anderes Mal, als er einem Mönch rät, nach der Weisung des geistlichen Vaters zu handeln, fügt dieser große Gottgefällige hinzu: „Doch möge er so nur verfahren, falls er die Gewißheit hat, daß sein geistlicher Vater des göttlichen Geistes teilhaftig ist, daß er ihm nichts wider den Willen Gottes auftragen wird, sondern daß er seiner Gabe und den Fähigkeiten des sich ihm Anvertrauenden gemäß nur das Gott Gefällige und der Seele Zuträgliche verkünden wird, damit der Mönch nicht am Ende den Menschen, statt Gott gehorcht.“ In diesem Sinn mahnt auch der Apostel: *Werdet nicht Sklaven von Menschen* (1 Kor 7,23). Er befiehlt, daß die Diener ihren Herren in geistiger Gesinnung dienen sollen, nicht mit Augendienerei, sondern als Knechte Christi (Eph 6,6). *Suche ich denn jetzt Menschen zu gewinnen – spricht der Apostel – oder Gott? Oder suche ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich*

noch Menschen gefällig sein wollte, wäre ich nicht Christi Knecht (Gal 1,10). *Wißt ihr nicht: wem ihr euch als Knechte zum Gehorsam hingebt – einem Menschen materiellen Verständnisses oder Gott – dessen Knechte seid ihr, und müßt ihm gehorchen, entweder als Knechte der Sünde zum Tode oder als Knechte des Gehorsams zur Gerechtigkeit* (Röm 6,16). Der Gehorsam formt den Gehorchenden nach dem Bild dessen, dem er sich unterwirft: *So begatteten sich die Tiere vor den Stäben*, spricht die Schrift (Gen 30,39). Jene Starzen, welche diese Rolle auf sich nehmen – verwenden wir einmal dieses unschöne Wort, das aus der heidnischen Welt stammt, um die Sache genauer zu erläutern, die eigentlich nichts anderes ist, als eine seelenvernichtende Schauspielerei und eine sehr traurige Komödie – also Starzen, welche die Rolle der alten heiligen Väter annehmen, aber keine geistigen Gaben besitzen, mögen wissen, daß allein schon ihre Absicht, ihre Gedanken und ihr Begriff von dem erhabenen Tun der Mönche ein verlogener Gehorsam ist, daß bereits schon die Form ihrer Gedanken, ihres Verstandes, ihres Wissens Selbstbetrug und dämonische Verblendung sind, die in den von ihnen Unterrichteten nicht die entsprechenden Früchte hervorbringen können. Ihre unrichtige oder falsche Gesinnung kann dem von ihnen geführten unerfahrenen Anfänger nicht lange verborgen bleiben, wenn dieser Anfänger sich nur ein wenig mit dem rechten Verlangen nach der Rettung seiner Seele der patristischen Lektüre widmet. Zur gegebenen Zeit muß dieser Mangel unweigerlich offenbar werden und wird Anlaß zu einer sehr unangenehmen Trennung – zu einer höchst konfliktbeladenen Beziehung zwischen Starez und Schüler, zur seelischen Zerrüttung des einen wie des anderen. Es ist etwas Fürchterliches, aus Eigendünkel und Eigenwillen eine Verantwortung auf sich zu nehmen, die nur auf Weisung des Heiligen Geistes und durch die Wirkung des Geistes getragen werden kann; etwas Schreckliches ist es, sich als ein Gefäß des Heiligen Geistes auszugeben, während die Liaison mit dem Satan noch nicht zerrissen ist, und das Gefäß sich weiterhin durch teuflische Aktivität beschmutzt! Fürchterlich ist solche Heuchelei und Verstellung! Verderblich für sich selber und den Nächsten, ein Verbrechen vor Gott, eine Gotteslästerung. Illusorisch ist es, daß man auf den hl. Zacharias verweist, der Vollkommenheit im Mönchsleben erlangte, obwohl er im Gehorsam eines unwissenden Starez, nämlich seines leiblichen Vaters Karion stand, oder auf den ehrwürdigen Akadios, der bei einem grausamen Starez seine Seele rettete, welcher seinen Schüler durch unmenschliche Schläge vorzeitig ins Grab schickte. Der eine wie der andere standen bei unwürdigen Starzen im Gehorsamsdienst, aber sie orientierten sich an den Ratschlägen der heiligen Väter sowie an all den erbaulichen Vorbildern, die sie in großer Zahl vor sich hatten: allein aus diesem

Grund vermochten sie, in äußerem Gehorsam bei ihrem Starez auszuhalten. Diese Fälle stellen aber Ausnahmen von der allgemeinen Ordnung dar. „Das Wirkungsmuster der Göttlichen Vorsehung – sagte der hl. Isaak der Syrer – unterscheidet sich völlig von der allgemeinen menschlichen Ordnung“. Man mag einwenden: der Glaube an die Wahrheit rettet, der Glaube an die Lüge und die dämonische Verblendung führt ins Verderben, nach der Lehre des Apostels. *Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben*, – sagt er von den willentlich dem Verderben Anheimfallenden – *damit sie gerettet würden, sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft der Verführung, damit sie der Lüge glauben, auf daß alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen der Ungerechtigkeit gefunden haben* (2 Thes 2,10-12). *Euch geschehe nach eurem Glauben* (Mt 9,29) sprach der Herr, die Wahrheit in Person, zu den zwei Blinden und heilte sie von ihrer Blindheit: Kein Recht hat die Lüge und Heuchelei die Worte der Wahrheit Selbst zur Rechtfertigung ihres verbrecherischen Tuns zu wiederholen, wodurch sie die Menschen in den Untergang stürzt. Es gab zwar sehr seltene Fälle, wo der Glaube durch die besondere Vorsehung Gottes sogar durch Sünder wirkte und die Errettung dieser Sünder vollbrachte. Aber solche Fälle bilden eine Ausnahme und wenn wir sie sehen, tun wir gut daran, über die Vorsehung und die Unfaßbarkeit der Wege des Herrn zu staunen und so in Glauben und Hoffnung zu wachsen. Sehr unrecht würden wir jedoch tun, wenn wir diese Fälle als Vorbilder zur Nachahmung betrachten würden. Zum Wegweiser unseres Wandels wurde uns von Gott Selbst das göttliche Gesetz, d.h. die Heilige Schrift und die Werke der Kirchenväter, gegeben. Der Apostel Paulus sagt mit Nachdruck: *Wir gebieten euch aber, ihr Brüder, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, daß ihr euch von jedem Bruder zurückzieht, der unordentlich wandelt und nicht nach der Überlieferung, die sie von uns empfangen haben* (2 Thes 3,6). Tradition wird hier die sittliche Überlieferung der Kirche genannt, die in der Heiligen Schrift und in den Schriften der Kirchenväter niedergelegt ist. Der ehrwürdige Pimen der Große befahl, sich von einem Starez, mit dem ein Zusammenleben nachteilig für die Seele wäre, zu trennen – offensichtlich deshalb, weil dieser Starez die ethische Tradition der Kirche verletzt. Etwas anderes ist es, wenn kein seelischer Schaden entsteht und es nur die Gedanken sind, die einen stutzig machen: aufsässige Gedanken sind zweifellos dämonischer Natur, und man braucht ihnen nicht zu gehorchen, insofern sie gerade dort wühlen, wo unserer Seele Nutzen erwächst, und eben den wollen sie uns rauben. Der monastische Gehorsam – auch im Hinblick auf die Charakterbildung – wie er im antiken Mönchtum gepflegt wurde, ist ein hohes spirituelles Geheimnis. Ihn richtig zu begreifen und völlig nachzuahmen, ist außerhalb unserer Reichweite: möglich ist uns nur,

mit Ehrfurcht und Verständnis zu ihm aufzuschauen und uns seinen Geist anzueignen. Den Pfad der rechten Unterscheidung und der der Seele heilsamen Klugheit betreten wir dann, wenn wir durch das Studium der Erfahrungen und Regeln der alten Wüstenväter – insbesondere ihrer Gehorsamspraxis, gleicherweise wundersam bei denen, die führten, wie bei denen, die geführt wurden – den allgemeinen Niedergang des Christentums in der heutigen Zeit begreifen und unsere Unfähigkeit eingestehen, der Aktivität der Väter in ihrer ganzen Fülle und ihrem ganzen Reichtum zu folgen. Ein großes Erbarmen Gottes über uns, ein großes Glück für uns ist es, daß uns gewährt wird, uns von den Brosamen zu nähren, die vom geistlichen Tisch der Väter fallen. Diese Brosamen sind natürlich keine genügende Speise, aber sie können uns, obwohl wir dabei Not und Hunger leiden, vor dem seelischen Tod bewahren.

Kapitel XIII: *Über das Leben nach Anleitung*

Als „Brosamen“ wird im vorhergehenden Kapitel das geistige Leben bezeichnet, das durch Gottes Vorsehung unserer Zeit gegeben ist. Es basiert auf der Führung hinsichtlich der Rettung der Seele durch die Heilige Schrift und die Schriften der Kirchenväter, bei dem gutem Rat und der Erbauung durch zeitgenössische Väter und Brüder. Auf gewisse Weise kann dieses Gehorsamsprinzip der Mönche des Altertums eigentlich auf unsere Hilflosigkeit, vornehmlich die innere, angepaßt werden. Den einstigen Novizen verkündeten ihre geistlichen Väter unvermittelt und geradewegs den Willen Gottes: heutzutage müssen die Mönche selber den Willen Gottes in der Schrift suchen, und sind daher häufigeren und langanhaltenden Zweifeln und Aberrationen ausgesetzt. Damals war der Fortschritt gemäß der Eigenart der damaligen Praxis rasch. Gottes Huld für uns bestimmt: unsere Pflicht ist es, Ihm zu gehorchen und uns in Dankbarkeit vor Ihm zu beugen.

Unser zeitgenössisches monastisches Leben nach der Schrift und dem Ratschlag der Väter und Brüder wird von dem Vorbild der Krone des Mönchtums, dem heiligen Antonius dem Großen, erleuchtet. Er stand in keinem Gehorsamsverhältnis bei einem Starez, sondern zu Beginn seiner Laufbahn lebte er alleine und entlehnte seine Anweisungen aus der Schrift und von verschiedenen anderen Vätern und Brüdern: bei dem einen lernte er Enthaltbarkeit, bei dem anderen Sanftmut, Beharrlichkeit, Demut, wieder bei einem anderen die strenge Achtsamkeit auf sich selbst, das Schweigen – so strebte er danach, sich die jeweilige Tugend eines jeden tugendhaften Mönches zu eigen zu machen, wobei er ihnen nach Möglichkeit Gehorsam erwies, sich vor allen demütigte und unaufhörlich zu Gott betete. Verfahre auch du, Neuling auf diesem Pfad, dergestalt! Erweise dem Vorsteher

und der übrigen klösterlichen Obrigkeit Gehorsam ohne Heuchelei und Augendienerei: einen Gehorsam, dem Schmeichelei und Kriecherei fremd sind, einen Gehorsam um Gottes willen. Erweise allen Vätern und Brüdern Gehorsam in ihren Befehlen, sofern sie dem göttlichen Gebot, der Satzung und Ordnung des Klosters und den Anordnungen des klösterlichen Vorstandes nicht zuwider sind. Aber lasse dich niemals auf Böses ein, auch wenn dir wegen deiner mangelnden Menschengefälligkeit und Standhaftigkeit einiger Kummer zuteil wird. Beratschlage dich mit tugendhaften und vernünftigen Vätern und Brüdern, aber nimm ihre Ratschläge nur mit äußerster Vorsicht und Behutsamkeit an. Fang einen Ratschlag nicht gleich auf, weil er dich anfänglich beeindruckt. Deiner Leidenschaftlichkeit und Blindheit zufolge mag dir vielleicht irgendein hitziger, aber verderblicher Ratschlag nur deiner Unwissenheit und mangelnden Erfahrung wegen gefallen oder weil er irgendeiner verborgenen, dir unbekannten, aber in dir wohnenden Lust entspricht. Mit Weinen und Herzensseufzern flehe zu Gott, daß Er nicht zulasse, daß du von Seinem Allheiligen Willen zur Befriedigung des fallenen menschlichen Willens abfallen mögest – sei es des deinigen oder des deines Nachbarn oder des deines Beraters. Wie bei deinen eigenen Gedanken so orientiere dich auch hinsichtlich der Gedanken deines Nächsten und deines Beraters am Evangelium. Eitelkeit und Dünkel gefallen sich darin, zu lehren und zu unterrichten. Sie kümmern sich nicht um den Wert ihres Ratschlages. Sie bedenken nicht, daß sie dem Nächsten durch ihren unsinnigen Ratschlag, welchen der unerfahrene Anfänger mit instinktiver Zutraulichkeit, mit Erregung des Fleisches und des Blutes auffängt, eine nicht zu heilende Wunde beibringen können. Sie brauchen Erfolg, was auch die Qualität dieses Erfolges und sein Ausgangspunkt sein mag. Sie müssen Eindruck auf den Anfänger schinden und ihn sich moralisch hörig machen. Sie wollen für heilig, für weise, hellsichtig, für Starzen, für Lehrer gehalten werden! Sie müssen ihren unersättlichen Ehrgeiz, ihren Stolz füttern. Das rechtschaffene Gebet des Propheten war schon immer, und ist besonders jetzt: *Hilf Herr, denn dahin ist der Fromme, verschwunden die Treue unter den Menschenkindern. Lügen reden sie einer zum andern; mit glatter Zunge, mit doppeltem Herzen reden sie* (Ps. 11,2-3). Ein verlogenes und heuchlerisches Wort kann nichts als ein böses und verderbliches Wort sein. Es ist unerlässlich, Vorsichtsmaßnahmen gegen solch eine Gesinnung, zu ergreifen. „Studiere die Heilige Schrift – sagt Simeon der Neue Theologe – sowie die Schriften der heiligen Väter, die besonders gehaltvoll sind, um die Lehre und den Wandel deines Präzeptors und Starez mit ihrer Lehre zu vergleichen, damit du sie (diese Lehre und diesen Wandel) wie in einem Spiegel sehen und unterscheiden kannst: was mit der Schrift in

Übereinstimmung steht und was du dir aneignen und behalten kannst, und was falsch und übel daran ist und was du verwerfen sollst, um nicht getäuscht zu werden. Wisse, daß in unseren Tagen bereits viele Betrüger und falsche Lehrer erschienen sind“.

Der ehrwürdige Simeon lebte im 10. Jh. nach Christi Geburt, 9 Jahrhunderte vor unserer Zeit: bereits damals erschallte die Stimme eines Gerechten in der Heiligen Kirche Christi, die den Mangel an echten geisttragenden Führern und die große Zahl der Pseudolehrer beklagte. Im Laufe der Zeit wurden wahre und echte Lehrmeister im Mönchstum immer seltener: da begannen die heiligen Väter, sich hinsichtlich ihrer Wegweisung mehr und mehr auf die Heilige Schrift und die patristischen Werke zu verlassen. Der ehrwürdige Nil Sorskij, der sich auf die Väter, die vor ihm lehrten, bezog, meint: „Es ist kein kleines Stück, sagten sie, einen unverblendeten Lehrer für dieses wunderbare Tun – das wahre monastische Herzens- und innere Gebet – zu finden. Sie bezeichneten denjenigen als unverblendet, welcher die durch die göttliche Schrift bezeugte Tätigkeit und Weisheit besitzt und geistige Unterscheidung erworben hat. Auch sagten die heiligen Väter, daß es bereits damals kaum möglich war, einen unverblendeten Lehrer in solch einer Sache zu finden; und erst recht jetzt, wo sie überaus selten geworden sind, muß man sie mit aller Emsigkeit suchen. Wenn man sie nicht findet, dann geboten die Väter, aus der Göttlichen Schrift zu schöpfen, *denn in ihr wird man das ewige Leben finden* (Jh 5,39). *Denn alles, was vormals geschrieben worden ist, das ist zu unserer Belehrung geschrieben* (Röm 15,4)“.

Der ehrwürdige Nil lebte im 15. Jh.; er gründete ein Skit unweit vom Weißen See, wo er sich in tiefer Einsamkeit dem Gebete widmete. Es ist nützlich, die Starzen aus neuerer Zeit anzuhören. Mit welcher Demut und Selbstverleugnung äußert sich doch der ehrwürdige Nil über die Belehrungen, die er den Brüdern gab: „Keiner darf das Wort Gottes aus seiner Nachlässigkeit heraus verheimlichen, sondern er möge sein Unvermögen bekennen, soll aber dabei nicht die Wahrheit Gottes verbergen, damit er sich nicht der Übertretung des Gebotes Gottes schuldig mache. Wollen wir das Wort Gottes nicht verheimlichen, sondern wollen wir es verkünden! Die Göttlichen Schriften und die Worte der heiligen Väter sind zahlreich wie der Sand am Meer: indem wir sie unermüdlich erforschen, unterweisen wir die zu uns Kommenden, die dieser Unterweisung bedürfen (die Fordernden, die Fragenden). Richtiger gesagt: nicht wir unterweisen, weil wir dessen unwürdig sind, sondern es lehren die seligen, heiligen Väter aus der Göttlichen Schrift“.

Da haben wir ein ausgezeichnetes Vorbild für die zeitgenössische Belehrung! Sie frommt in jeder Weise der Seele des Lehrers wie der des Belehrten, sie ist der richtige Ausdruck eines maßvollen Fortschrittes; fremd sind ihr Eigendünkel, dumme

Frechheit und Verwegenheit, in welche jene verfallen, die äußerlich Barsanophios den Großen und andere berühmte Väter nachahmen wollen, ohne dabei die Gnade jener Väter zu besitzen. Was in jenen der Ausdruck eines reichen Wirken des Heiligen Geistes war, das wird in den unbesonnenen, heuchlerischen Nachahmern zum Ausdruck einer groben Unwissenheit, von Selbstverblendung, von Stolz und Tollkühnheit. Geliebte Väter! Wollen wir das Wort Gottes unseren Brüdern mit der größtmöglichen Demut und Ehrfurcht verkünden, uns dabei als ungenügend für diesen Dienst erachten und uns vor jener Eitelkeit hüten, welche leidenschaftliche Menschen aufbläht, während sie die Brüder unterweisen. Bedenkt, daß wir Rechenschaft schuldig sind für jedes müßige Wort (Mt 12,36), wie viel mehr also für das Wort Gottes, das mit Gefallsucht und durch den Stachel der Eitelkeit ausgesprochen wurde. *Der Herr wolle ausrotten alle falschen Lippen und die Zunge, die hochfahrend redet, die da sagen: durch unsere Zunge sind wir gewaltig, unser Mund ist für uns, wer will uns meistern* (Ps 11,4-5). Es vertilgt der Herr diejenigen, die ihren Ruhm suchen, aber nicht Gottes Ruhm. Fürchten wir uns vor der Vergeltung des Herrn! Wollen wir Worte zur Erbauung nur dann sagen, wenn eine wirkliche Notwendigkeit dazu besteht, und auch dann nicht etwa als Lehrmeister, sondern als Menschen, die selber der Unterweisung bedürfen und an der Belehrung, die Gott in Seinem Allheiligen Wort Selbst gab, Anteil haben wollen. *Dient einander mit der Gnadengabe* – spricht der hl. Apostel Petrus –, *wie sie ein jeder empfangen hat, als treue Sachwalter der mannigfachen Gnade Gottes. Wer die Redegabe hat, der trage seine Worte als Worte Gottes vor, und wer ein Amt besitzt, verwalte es aus der Kraft, die Gott verlieh, damit in allem Gott verherrlicht werde durch Jesus Christus, dem Herrlichkeit und Macht gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit* (1 Petr 4,10-11). Wer aus sich selber handelt, handelt zur Selbstgefälligkeit und bringt sich und die ihm Hörigen Satan zum Opfer dar. Wer aus dem Herrn handelt, handelt zum Ruhme des Herrn und bewirkt seine Errettung und die seiner Nächsten im Herrn, dem Einzigen Erlöser der Menschheit. Mögen wir davor zurückschrecken, einem Anfänger irgendwelche unüberlegte Anweisungen zu geben, die nicht auf dem Wort Gottes und auf der spirituellen Einsicht in das Wort Gottes beruhen. Besser seine Unwissenheit einzugestehen, als eine der Seele abträgliche Kompetenz vorzutäuschen. Hüten wir uns vor diesem großen Desaster: einen Anfänger auf leichtmüßige Weise aus einem Knecht Gottes zu einen Menschengelassenen zu machen (1 Kor 7,23) und ihn zur Ausführung des gefallen menschlichen Willens, statt des Allheiligen Göttlichen Willens anzustiften.“

Die demütige Beziehung des Ratgebers zu dem zu Belehrenden ist etwas ganz anderes als die des Starez zu dem bedingungslosen Zögling, dem

Limonarium

oder „Geistliche Wiese“ des Hl. Johannes Mos'chos

Kapitel 1

Das Leben des hl. Starez Johannes und die Sapsas Höhle.

„Eine kleine Höhle – größer als der Berg Sinai“.

Es wohnte ein Starez namens Johannes in der Einsiedelei des Abba Eustorios. Der Erzbischof von Jerusalem, der hl. Elias wollte ihn zum Abt des Klosters ernennen, aber der Starez lehnte mit folgenden Worten ab: „Ich möchte mich zum Berg Sinai begeben, um dort zu beten“. Der Erzbischof bestand aber darauf, daß er zuerst Abt würde und sich dann auf den Weg machte. Der Starez stimmte dem nicht zu; so entließ ihn der Erzbischof, verlangte ihm jedoch das Versprechen ab, daß er das Amt des Abtes nach seiner Rückkehr übernehmen würde. Nachdem er also von dem Erzbischof Abschied genommen hatte, machte sich der Starez auf den Weg zum Berg Sinai. Er nahm auch seinen Schüler mit sich. Aber kaum hatte er den Jordan überschritten und war etwas über eine Meile gegangen, als ihn Frost und Fieber schüttelte, so daß er seinen Weg nicht fortsetzen konnte. Die Weggefährten fanden eine kleine Höhle, in die sie sich zurückzogen, damit der Starez ruhen konnte. Die Krankheit verschlimmerte sich dermaßen, daß der Starez sich nicht mehr vom Fleck rühren konnte, und so mußten sie drei Tage in der Höhle zubringen. Da hörte der Starez im Traum eine Stimme, die zu ihm sprach: „Sprich, Starez, wohin strebst du?“. „Zum Berg Sinai“, antwortete der Starez der Erscheinung. „Ich rate dir, nicht von hier wegzugehen“, sprach der Unbekannte.

Dennoch ließ sich der Starez nicht überreden. Unterdessen nahm das Fieber noch zu. In der folgenden Nacht erschien derselbe Unbekannte wieder dem Starez: „Warum, Starez, willst du leiden? Höre auf mich, gehe nicht von hier“. „Aber wer bist du denn?“ fragte der Starez. „Ich bin Johannes der Täufer, und warum ich dich so sehr bitte, nicht von hier zu gehen, ist: diese kleine Höhle ist größer als der Berg Sinai. Hier besuchte mich oftmals unser Herr Jesus Christus. So gib mir dein Wort, hier zu bleiben und ich werde dich heilen“.

Auf diese Rede hin versprach der Starez freudig in der Höhle zu bleiben. Augenblicklich war er geheilt und blieb tatsächlich bis zum Ende seiner Tage in der Höhle. Er baute sie zu einer Kirche um und versammelte eine Bruderschaft um sich. Dieser Ort trägt den Namen Sapsas. Unweit davon, linker Seite, fließt der Choreb, und auf der anderen Seite der Jordan. Hierher wurde Elias der Thesbiter zur Zeit der großen Trockenheit gesandt.



Anmerkung: Der selige Elias, gebürtiger Araber, war Patriarch zur Zeit des Kaisers Anastasios (491-518). Damals war die christliche Welt tief erschüttert von der Häresie des Eutychios oder dem Monophysitismus. Die Monophysiten lehrten, daß im Herrn Jesus Christus die menschliche Natur von der Gottheit verschlungen wurde, und man daher nur ein ein Göttliches Wesen in Ihm anerkennen dürfe. Diese Lehre wurde auf dem 4. Ökumenischen Konzil in Chalkedon 451 verdammt, aber die Unruhen hörten noch lange nicht auf. In Syrien und Palästina revoltierten die Eutychianer und wiegelten das Volk auf. Der Friede der Wüsteneinsiedeleien war zerstört. Es kam sogar zuweilen zu Blutvergießen. Der Kaiser Anastasios erkannte den Beschluß von Chalkedon nicht an und schickte den Jerusalemer Patriarchen Elias wegen seines treuen Festhaltens an der Orthodoxie in die Verbannung nach Ailana, der südlichsten, am Golf des Roten Meers gelegenen Stadt Palästinas.

Johannes war ein alter Mönch und Presbyter im Jerusalemer Kloster des Eustorgios. Da er um sein tugendsames Leben wußte, wollte der Patriarch Elias ihn zum Abt dieses Klosters ernennen, aber der demütige Mönch wies dieser Ehre aus. Der Ort Sapsas befindet sich diesseitig des Jordans, nicht mehr als eine Meile von ihm entfernt. Eben hier entstand die berühmte Lavra des hl. Johannes des Vorläufers. Über den hl. Johannes siehe auch im Prolog zum 24. Februar.

Das Kloster wurde im vorigen Jahrhundert erneuert: es wurde eine Mauer um es gebaut und einige neue Gebäude errichtet. Es gibt sogar noch Überreste des alten Kirchengebäudes. Und in der neuen Kirche gibt es Reste der alten Fresken, aber nicht alle sind gut erhalten.

Kapitel 2

Über den Starez, der Löwen in seiner Höhle fütterte.

*„Ohne Furcht und Zittern
begegnete er den Löwen“.*

An eben diesem Ort Sapsas lebte ein anderer Starez, der so hohe geistliche Vollkommenheit erlangt hatte, daß er ohne Zittern Löwen, die ihn in seiner Höhe besuchten, empfing und sie knieend fütterte. Von einer so großen göttlichen Gnade war dieser Mensch Gottes erfüllt.

Anmerkung: Von der Macht der Heiligen über die wilden Tiere sind viele Episoden überliefert, nicht nur in der „Geistigen Wiese“, sondern auch in anderen Erzählungen über das Leben der Asketen. Dieses Geheimnis wird im 18. Kapitel der „Geistigen Wiese“ erklärt. „Wenn wir die Gebote unseres Herrn Jesus Christus einhalten würden, dann würden die Tiere uns fürchten. Aber wegen unserer Sünden sind wir zu Knechten geworden und nun fürchten eher wir sie“. Im 107. Kapitel nach der rührenden Erzählung über die Anhänglichkeit eines Löwen an den ehrwürdigen Gerasimos, heißt es abschließend: „Solches geschah also, nicht weil der Löwe eine vernünftige Seele hätte, sondern nach Gottes Willen, der die Ihn Verherrlichenden nicht nur zu Lebzeiten, sondern auch nach ihrem Tode verherrlicht, und um uns zu zeigen, in welchem Gehorsamsverhältnis die Tiere bei Adam, ehe er das göttliche Gebot übertrat und aus dem Paradies der Wonne vertrieben wurde, standen“.

„Aus der nitrischen Wüste kamen zwei Mönche zu einem Einsiedler, weil sie von dessen tugendsamem Leben gehört hatten. Obwohl sie von weither und aus einer fremden Gegend kamen, hegten sie doch noch die frühere Zuneigung zu ihm, da sie einst mit ihm in einem Kloster gewohnt hatten. Lange suchten sie ihn und fanden ihn schließlich in der Wüste bei Memphis. Er verweigerte nicht das Wiedersehen mit den ehemaligen Freunden und verbrachte drei Tage mit ihnen. Am vierten Tag, als er ihnen das Geleit zum Abschied gab, kam ihnen eine riesige Löwin entgegen. Das Tier näherte sich und nach einiger Überlegung fiel es dem Einsiedler zu Füßen. Das Gebaren des Tieres zeigte deutlich, daß es großen Kummer hatte... Alle waren tief gerührt, besonders der, zu dem das Tier gekommen war. Sie gingen der Löwin nach. Sie ging voran, sich bald umschauend, bald anhaltend und gab dem Einsiedler auf diese Weise irgendwie zu verstehen, wohin er ihr folgen sollte. So gelangten sie zur Höhle der Löwin. Dort waren fünf ausgewachsene Junge, die jedoch blind geboren waren. Sie trug eines um das andere hinaus und legte es zu Füßen des Einsiedlers. Da begriff der Heilige, was die Löwin von ihm erwartete. Den Namen Gottes anrufend berührte er mit der Hand die blinden Augen der Löwenjungen. Ihre Blindheit verschwand und ihre Augen öffneten sich. Die Löwin kehrte nach fünf Tagen zu ihrem Wohltäter zurück und brachte ihm zum Dank den Balg eines unbekannten Tieres. Der heilige Mann wies ihre Gabe als nach seinem Verständnis von einem anderen Geber gesandt nicht zurück, und legte noch oft dieses Fell an.“ (aus Sulpitius Severus, in „Erzählungen über die orientalischen Väter“).

In der Vita unseres ehrwürdigen Vaters Sabbas des Geheiligten heißt es: „Einst, als dieser heilige Starez von Ruva zum Jordan ging, da begegnete ihm an der Stelle, wo Schilfrohr wächst, ein riesiger hinkender Löwe. Vor Sabbas niederfallend, zeigte er ihm sein Bein und bat ihn durch Zeichen, ihm Beistand zu leisten. Unser Vater Sabbas, der merkte, welchen Schmerz das Tier litt, setzte sich, faßte das Bein des Löwen und zog daraus einen eingedrungenen Stachel heraus. Der vom Schmerz befreite Löwe stand auf und konnte wieder gehen. Danach, im Verlauf von 40 Tagen begleitete er den Starez und diente ihm willig. Der geheiligte Starez hatte damals einen Schüler bei sich, einen Syrer namens Phlais. Dieser Schüler hatte zu seiner Hilfe einen Esel in Ruva, in der Niederung, bei sich. Als Sabbas diesen Schüler zur Ausführung irgendeines Auftrages ausgesandt hatte, befahl er dem Löwen, seinen Esel zu hüten. Der Löwe nahm morgens den Zügel des Esels ins Maul, entfernte sich mit ihm und weidete ihn den ganzen Tag; abends trankte er ihn und kehrte dann mit ihm zurück. Nach einigen Tagen, während der Löwe weiterhin seinen Dienst tat, fiel Phlais, der zur Erledigung seines Auftrages ausgesandt worden war, in Sünde, denn er hatte sein Heil vernachlässigt, weil er vielleicht auf irgendetwas stolz geworden und daher von Gott verlassen worden war. Genau an diesem selben Tag riß der Löwe den Esel und fraß ihn auf. Als Phlais davon erfuhr, sah er ein, daß seine Sünde die Ursache war, daß sein Esel aufgefressen wurde. Deshalb wagte er nicht, vor den Starez zu treten, sondern fiel in Verzweiflung, ging in sein Dorf und beweinte dort seine Sünde. Aber der göttliche Starez verachtete ihn in Nachahmung der Menschenliebe des Herrn nicht, sondern suchte lange nach ihm und als er ihn fand, unterwies er ihn, so daß er sich vor Gott beugte, und richtete ihn so vom Falle wieder auf“.

Erklärende Anmerkungen des Priesters M.I. Chitrov

Unser **"Bote"** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **"Bote"** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaevo in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.
Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaevo
Schirmerweg 78
D-81247 München
Tel.: (089) 834 89 59
Fax: (089) 88 67 77



Bei der neuen Kirche...



...der Altartisch an seinem neuen Platz! ✨



Kleine Wasserweihe



Die Kirche bekommt ihre erste Weihe



